

Die Debatte um Theodor Eschenburg geht weiter. Nun behaupten die Quellen ihr Vetorecht gegen subjektive Eindrücke und wissenschaftlich verbrämte Schutzbehauptungen. Anne Rohstock bereichert nach intensiven Recherchen in zahlreichen Archiven den Deutungsstreit über Eschenburg in der Weimarer Republik, vor allem aber schlägt sie eine breite Lichtschneise in das Dunkel, das die Jahre des Zweiten Weltkriegs noch immer umgibt. Eschenburg war als Wirtschaftsfunktionär überall im besetzten Europa aktiv und dabei routinemäßig, aber auch durchaus eigeninitiativ an der „kalten Arisierung“ von zahlreichen jüdischen Betrieben beteiligt.

Anne Rohstock

Vom Anti-Parlamentarier zum „kalten Arisierer“ jüdischer Unternehmen in Europa

Theodor Eschenburg in der Weimarer Republik und im Dritten Reich

1. Wie man den Faden verliert – Nachdenken über Theodor Eschenburg

„Der Faden ist gerissen“, lautet der Titel eines 1977 erschienenen Werks, in dem die französischen Philosophen, Kollegen und Freunde Gilles Deleuze und Michel Foucault aufeinander Bezug nehmen¹. Der Bruch des „Ariadnefadens“, mit dem Foucault die überlieferte griechische Mythologie umschreibt² und sich in Anspielung auf Deleuze gegen die Tradition des abendländischen Denkens wendet, versinnbildlicht die Absage an Identität und Einheit des Subjekts, dieser aus „Erinnerung und Wiedererkennung verliebt geflochtenen Schnur“³. Vor allem Deleuze dekonstruiert in seiner Philosophie radikal die seiner Meinung nach überkommenen Denkweisen der westlichen Moderne, die auf Repräsentation, ganzheitlicher Identität und Repetition beruhten. Durch eben jene Verdinglichung des Denkens werde das zu Denkende bereits vorweggenommen und vorausgesetzt und damit gleichzeitig auch bestimmt, was nicht gedacht werden soll⁴. Deleuze setzt dieser Verdinglichung eine Ethik des Ereignisses entgegen, in der Denken als Geschehen eigenen Rechts gilt. Philosophie im Sinne von Deleuze wäre demnach nicht auf Wissenszuwachs und die Aufdeckung der Wahrheit gerichtet, sondern orientierte sich an einem Denken, das einer Okkasion des Möglichkeitszuwachses verpflichtet ist, also eine Verschiebung von Wahrnehmungen anstrebt

¹ Vgl. Gilles Deleuze/Michel Foucault, *Der Faden ist gerissen*, Berlin 1977.

² Der Mythologie zufolge knüpfte Ariadne, Tochter des Königs Minos, einen Faden und führte damit Theseus aus dem Labyrinth.

³ Michel Foucault, *Der Ariadnefaden ist zerrissen*, in: Deleuze/Foucault, *Der Faden ist gerissen*, S.7.

⁴ Vgl. Gilles Deleuze, *Differenz und Wiederholung*. Aus dem Franz. von Joseph Vogl, München 1992.

und die Öffnung von Perspektiven im Sinne eines Zugewinns an Differenz herbeiführen will⁵.

Der Faden, den die Prinzessin Ariadne für Theseus knüpfte und diesen damit aus dem Labyrinth führte, scheint im Falle Theodor Eschenburgs aus besonders festem Garn zu bestehen. Die Biografie des Politikwissenschaftlers und Historikers wurde bislang als stabiles identitäres Gebäude präsentiert, in dem alles „draußen vor der Tür“ bleiben musste, das der narrativ konstruierten, harmonischen Statik des Objektes hätte abträglich sein können⁶. Einwänden, die diesem Denken andere Optionen im Sinne des von Deleuze formulierten Möglichkeitszuwachses an die Seite zu stellen versuchten⁷, traten die Architekten und Türhüter dieses Gebäudes, allen voran die Journalistin Sibylle Krause-Burger, der Politikwissenschaftler Gerhard Lehbruch und der Kulturwissenschaftler und Journalist Hans-Joachim Lang, mit Heftigkeit entgegen⁸.

Doch ist der Faden, der Interpretation und Repräsentation verknüpfte, der Identität als Kontinuität und Einheit herstellte, trotz aller Abwehrversuche zerrissen. Das auf Kohärenz ausgelegte Bild Theodor Eschenburgs, die Erfindung des

⁵ Vgl. dazu auch Yolanda Spangenberg, ‚Thought Without an Image‘. Deleuzian Philosophy as an Ethics of the Event, in: *Phronimon* 10 (2009), H. 1, S. 89–100.

⁶ Vgl. dazu Hans Woller/Jürgen Zarusky, Der „Fall Theodor Eschenburg“ und das Institut für Zeitgeschichte, in: *VfZ* 61 (2013), S. 551–565. Eine „Biografie von solch bemerkenswerter Kohärenz“ sei, so geben die Autoren zu bedenken, „wohl kaum möglich“. Ebenda, S. 554.

⁷ Vgl. Anne Rohstock, Kein Vollzeitrepublikaner – die Findung des Demokraten Theodor Eschenburg (1904–1999), in: *Gesichter der Demokratie. Portraits zur deutschen Zeitgeschichte*, hrsg. von Bastian Hein, Manfred Kittel und Horst Möller, München 2012, S. 193–210; Rainer Eisfeld, Übrigens vergaß er noch zu erwähnen ... Eine Studie zum Kontinuitätsproblem in der Politikwissenschaft, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 59 (2011), S. 27–44; ders., Theodor Eschenburg (II): „Der innere Widerstand gegen ein totalitäres Regime verlangt eben besondere Verhaltensweisen“, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 61 (2013), S. 522–542; ders., Staatskonservative Kollaboration. Theodor Eschenburgs Agieren in einem Mikrokosmos des ‚Dritten Reichs‘, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 59 (2014), H. 2, S. 107–120; Hannah Bethke, Theodor Eschenburg in der NS-Zeit. Gutachten im Auftrag von Vorstand und Beirat der DVPW (3.09.2012), (<http://www.dvpw.de/fileadmin/docs/Kongress2012/Paperroom/Eschenburg-Gutachten.pdf>) [letzter Zugriff: 11.6.2014].

⁸ Vgl. Sibylle Krause-Burger, Streit um den Politologen Theodor Eschenburg. Wer stößt hier wen vom Sockel?, in: *Stuttgarter Zeitung online* vom 26.9.2013; Gerhard Lehbruch, Wie Theodor Eschenburg zum Demokraten wurde – eine Klarstellung (<http://www.dvpw.de/fileadmin/docs/Lehbruch%20FCber%20Eschenburg%20-%20Kongressband%202012.pdf>) [11.6.2014]; Hans-Joachim Lang, Mann der Mitte oder rechter Reaktionär, in: *Tagblatt Anzeiger* vom 6.7.2013; ders., Ein Freund geblieben, in: *Die Zeit* vom 15.9.2013; ders., Theodor Eschenburg und die deutsche Vergangenheit, in: *INDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft* (2013), H. 4, S. 133–144. Ich habe, anders als Lang (ebenda, S. 134, Anm. 5) angibt, nie behauptet, dass Theodor Eschenburg ein Nationalsozialist gewesen sei. Zudem unterstellt Lang, ich hätte die Quiriten, einen akademischen Zirkel in Berlin, als „eine reaktionäre Gelehrtenrunde“ der Weimarer Republik bezeichnet (Lang, Mann der Mitte). Das ist schlicht falsch. Ich schreibe vielmehr von einer „nicht eindeutig zuzuordnenden ‚privaten Gelehrtenrunde‘“, weil dort neben Liberalen und Sozialdemokraten eben auch nachweislich nationalsozialistische Redner wie Axel von Freytag-Loringhoven aufgetreten sind (Rohstock, Kein Vollzeitrepublikaner, in: Hein/Kittel/Möller (Hrsg.), *Gesichter der Demokratie*, S. 208).

harmonischen, ganzheitlichen Ichs, das sich ausgesprochen gut mit der die gesamte deutsche Bildungsgeschichte durchziehenden Konstruktion der Persönlichkeit verträgt, ist nicht mehr aufrechtzuerhalten. Doch was soll an seine Stelle treten? Die nachfolgenden Ausführungen verstehen sich in Anlehnung an Deleuze und unter Rückgriff auf bislang unerschlossene Quellen aus Archiven in Prag, Stockholm, Berlin, München, Graz, Stuttgart und Sankt Augustin als neue und bislang ausgeschlossene Möglichkeit des wissenschaftlichen Nachdenkens über Theodor Eschenburg⁹.

Ziel dieses Aufsatzes ist es, die bisherige Erzählung über Theodor Eschenburg, die mehr über das Autoritätsverhältnis zwischen akademischen Lehrern und Schülern sowie die damit zusammenhängende Offenheit der historischen Forschung als über Eschenburg selbst aussagt, um ein paar Punkte zu bereichern. Mein Diskussionsbeitrag ist in drei Kapitel gegliedert. Ein erster Teil beschäftigt sich mit dem hegemonialen Narrativ der bisherigen Debatte, dem ich im zweiten Abschnitt eine alternative Lesart zur Seite stellen möchte. Im dritten und letzten Teil werde ich unter Rückgriff auf Deleuze mögliche weitere Entwicklungen der zukünftigen Forschung skizzieren.

2. Von Selbstvergewisserungsdiskursen zu posthumen Persilscheinen

Bis zum Jahr 2011 war das Bild, das sich die Bundesrepublik von Theodor Eschenburg gemacht hatte, wie mit einem Weichzeichner gemalt. Zahlreiche Schüler, Kollegen, Weggefährten und Journalisten hatten sich über mehr als 60 Jahre an der Erschaffung einer überaus stimmigen, kohärenten Erzählung beteiligt, in deren Zuge Theodor Eschenburg zum genuinen Demokraten und Liberalen über drei politische Systeme hinweg stilisiert wurde¹⁰. In Kurzform lautet das gängige Narrativ wie folgt: Aufgewachsen in dem „weltoffenen“ Milieu Lübecks¹¹, habe Theodor Eschenburg als Student der Fächer Staatsrecht und Geschichte in Tübingen „eine Lebensform“ kennengelernt, „die man als süddeutsch, schwäbisch-alt-

⁹ Es geht dabei explizit nicht darum, Eschenburg als Nationalsozialist zu diffamieren – das war und ist entgegen anders lautender Behauptungen nie meine Absicht gewesen. Mein Anliegen war und ist es auch nicht, über Eschenburg zu richten oder zu erklären, wie er sich unter den Bedingungen einer Diktatur hätte verhalten müssen. Darüber kann ich ebenso wenig befinden wie über die hypothetische Frage, wie ich mich an seiner Stelle verhalten hätte. Der in dieser Frage verborgene Vorwurf an die „Nachgeborenen“, sie könnten nicht über eine Zeit urteilen, in der sie nicht gelebt hätten, macht das Gesprächsangebot, das eine Frage eigentlich enthält, zunichte und darüber hinaus Geschichtswissenschaft unmöglich. Jede Sprache enthält Wertungen und eine Position außerhalb der Sprache ist unmöglich – auch für Historiker. Vgl. Jan Philipp Reemtsma, „Wie hätte ich mich verhalten?“ und andere nicht nur deutsche Fragen, München 2001.

¹⁰ Siehe zum Nachkriegsnarrativ Rohstock, Kein Vollzeitrepublikaner, in: Hein/Kittel/Möller (Hrsg.), Gesichter der Demokratie, insbesondere S. 194 ff.

¹¹ Vgl. Gerhard Lehmbuch, Lebenslauf von Theodor Eschenburg, in: Institut für Politikwissenschaft in Verbindung mit der Universität Tübingen (Hrsg.), Theodor Eschenburg (1904–1999): Tübinger Perspektiven. Katalog zur Ausstellung anlässlich seines 100. Geburtstages, Tübingen 2004, S. 8–11.

württembergisch, egalitär, liberal, parteidistanziert charakterisieren könnte¹². Statt einem studentischen Corps beizutreten, habe Eschenburg eine „liberalere [n] Burschenschaft“, die schlagende und farbentragende Germania gewählt. „Partei-politische Unterschiede“ hätten in diesem Milieu „keine Rolle“ gespielt. Dieser „süddeutsche Liberalismus, wie er ihn in Tübingen vorfand“, habe Eschenburg „zeitlebens“ geprägt¹³.

Nach seiner Zeit in Tübingen, in der er auch den damaligen Reichsaußenminister und Nationalliberalen Gustav Stresemann kennengelernt habe, sei Eschenburg nach Berlin gewechselt, wo er bei der Arbeit an seiner Dissertation immer enger an Stresemann herangerückt, 1928 sogar in dessen Partei, die nationalliberale Deutsche Volkspartei, eingetreten sei¹⁴. Bis zum Tod Stresemanns im Jahr 1929, ja noch weit darüber hinaus, habe sich Eschenburg seiner selbst gewählten „Leitfigur“, ihren politischen Prinzipien und Idealen verbunden gefühlt: Deswegen sei er auch aus der Deutschen Volkspartei ausgetreten, als sich diese nach dem Tod des Ministers immer mehr „nach rechts“ radikalisierte, und habe 1930 als wahre liberale Nachfolgerin die Staatspartei mitgegründet¹⁵. Umgang habe Eschenburg in dieser Zeit, weiß etwa der Verleger Gerd Bucierius zu berichten, vor allem mit Wirtschafts- und Nationalliberalen gehabt, insbesondere dem Finanzminister von Preußen und späteren ersten Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts, Hermann Höpker-Aschoff, sowie dem Reichsjustizminister und liberalen Politiker Erich Koch-Weser¹⁶. Ergänzt wird dieser Personenkreis häufig durch die Mitglieder des Deutschen Bundes für freie Wirtschaftspolitik e.V., in dem sich neben Theodor Eschenburg zahlreiche „liberal eingestellte Wissenschaftler, Politiker und Unternehmer“, etwa der Ingenieur und Unternehmer Robert Bosch, oder die bekannten Ökonomen Wilhelm Röpke und Alexander Rüstow zusammengefunden hätten, um eine „neue, liberale (Wirtschafts-) Politik zu entwickeln und zu präzisieren“¹⁷.

Den Nationalsozialismus „überlebte“ Theodor Eschenburg „im Verbandswesen“, schreibt der Historiker und Politikwissenschaftler Hans-Georg Wehling in seiner Kurz-Biografie über Theodor Eschenburg. Er sei „kein Held“ gewesen, sondern habe „Anpassungsleistungen“ vollziehen müssen, die „man als Verrat an

¹² Hans-Georg Wehling, Lebenslauf von Theodor Eschenburg (http://www.leobw.de/detail//Detail/details/PERSON/kg1_biographien/118682377/Eschenburg+Theodor+Rudolf+Georg) [11.6.2014].

¹³ Ebenda.

¹⁴ Vgl. Gerd Bucierius, Ein Stück deutsche Geschichte, in: Den Staat denken. Theodor Eschenburg zum Fünfundachtzigsten, hrsg. von Hermann Rudolph, Stuttgart 1989, S. 110–117.

¹⁵ Ebenda, S. 112f.

¹⁶ Ebenda.

¹⁷ Jan Hegner, Alexander Rüstow. Ordnungspolitische Konzeption und Einfluss auf das wirtschaftspolitische Leitbild der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 2000, hier S. 22. Hegner nennt in Fußnote 104 auf S. 22 neben den oben erwähnten Personen auch den Hamburger Bürgermeister Dr. Carl Petersen und Prof. Dr. Walter Eucken, Universität Freiburg. Ähnlich auch Joachim Starbatty, Zur Einführung: Alexander Rüstow (1885–1963), in: Grundtexte zur Freiburger Tradition der Ordnungsökonomik, hrsg. von Nils Goldschmidt und Michael Wohlgemuth, Tübingen 2008, S. 417–422, hier S. 418.

Freunden und Bekannten verstehen konnte“, heißt es ohne weitere Erklärung. Er habe sich, „um vor Gefährdungen auch beruflich gesichert zu sein“, kurzzeitig der SS angeschlossen, sei aber „ohne Komplikationen“ wieder ausgetreten, als „seine Geschäftsreisen und die Anforderungen der SS sich nicht mehr zeitlich miteinander vertrugen“¹⁸. Theodor Eschenburg ist dem Politikwissenschaftler und Historiker Jens Hacke zufolge dennoch „nie Anhänger des NS-Regimes gewesen“; in „vergleichsweise politikferner Rolle“ habe er die NS-Zeit überbrückt¹⁹. Mit dieser Meinung steht Hacke nicht allein: Auch den Journalisten Friedrich Karl Fromme und Theo Sommer zufolge „überdauerte“ Eschenburg als „Mitglied der Geschäftsführung von Verbänden der Druckknopf- und Reißverschlussindustrie“ die NS-Zeit bzw. „schlug er sich“ als „Industriesyndikus“ „durch die Jahre der Diktatur“²⁰. In der „inneren Emigration“ gar hat Eschenburg die zwölf Jahre des nationalsozialistischen Regimes nach Meinung des Historikers Wolfgang Benz verbracht²¹.

Dieses Narrativ trägt jedoch hagiographische Züge. Brüche, Unstimmigkeiten, Ecken und Kanten, an denen Eschenburg doch angeblich so reich war, sucht man darin vergebens. Woher die Bewunderer Eschenburgs all dies und zweifelsfrei wussten, blieb in den meisten Fällen offen; tatsächlich kommen viele der Beiträge ohne Fußnoten aus. Wissenschaftlich vollkommen unreflektiert blieben zudem die Schlüsselbegriffe Demokratie und Liberalismus sowie der gesamte zeitgeschichtliche Kontext, in dem sich Eschenburg bewegte. Es gab keine Auseinandersetzung mit archivalischen Quellen, selbst zugängliches publiziertes Material wurde zwar gelegentlich erwähnt, aber kaum quellenkritisch analysiert. Die entscheidenden Fragen nach dem Demokratiebegriff Eschenburgs und der Prägekraft seines Umfelds wurden nicht gestellt. Was bedeutet es, Eschenburg als liberalen Demokraten der Weimarer Republik zu bezeichnen? Nach welchen Maßstäben soll man sein Umfeld bemessen, über das bislang jenseits von Selbstbeschreibungen wenig gesicherte Informationen vorliegen?

Als Praktik der Selbstvergewisserung war das Narrativ des großen liberalen Demokraten also nicht wissenschaftlich erzeugt, lehnte sich aber an die großen wissenschaftlichen Erzählungen insbesondere der Bundesrepublikgeschichte – Modernisierung und geglückter Wiederaufbau – an.

¹⁸ Wehling, Lebenslauf.

¹⁹ Jens Hacke, Nationale Traditionen und politische Öffnung nach Westen: Dolf Sternberger und Theodor Eschenburg als Nestoren der deutschen Politikwissenschaft, in: Friedrich Kießling/Bernhard Rieger (Hrsg.), Mit dem Wandel leben. Neuorientierung und Tradition in der Bundesrepublik der 1950er und 60er Jahre, Köln u. a. 2011, S. 209–228, hier S. 214.

²⁰ Theo Sommer, Miterzieher einer ganzen Generation von Journalisten, in: Rudolph (Hrsg.), Den Staat denken, S. 103–109, hier S. 105; Friedrich Karl Fromme, Theodor Eschenburg, Politikwissenschaftler, in: Deutsche Biographische Enzyklopädie, hrsg. von Rudolf Vierhaus, München 2006, S. 152.

²¹ Wolfgang Benz, Staatsneubau nach der bedingungslosen Kapitulation. Theodor Eschenburgs „Überlegungen zur künftigen Verfassung und Verwaltung in Deutschland“ vom Herbst 1945, in: VfZ 33 (1985), S. 166–213, hier S. 168.

Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Biografie Theodor Eschenburgs setzte erst 2011 ein. Insbesondere die Politikwissenschaftlerin Hannah Bethke und der Politikwissenschaftler Rainer Eisfeld haben mit ihren Beiträgen auf eine andere Seite Theodor Eschenburgs aufmerksam gemacht, die das grotesk einseitige, harmonisierte Bild des großen Liberalen, das so wenig typisch für Biografien im 20. Jahrhundert ist, um neue wichtige Aspekte bereicherten²². Erstmals überhaupt wurde nun Eschenburgs Biografie auf breiterer Quellengrundlage jenseits seiner bekannten Memoiren erörtert. Als Leiter zweier Vorprüfstellen im Reichswirtschaftsministerium war Eschenburg, so die neuesten Erkenntnisse Eisfelds, mehrfach an „Arisierungen“ jüdischer Betriebe beteiligt²³.

Insgesamt trafen diese neuen Forschungsergebnisse jedoch auf erhebliche Kritik²⁴. Während die bisher gültige Erzählung, die selbst als das eigentlich unwissenschaftlich generierte Narrativ bezeichnet werden muss, sich kaum jemals dem Verdacht ausgesetzt sah, zu wenig geleistet oder Undifferenziertes produziert zu haben, meldeten sich mit dem Historiker Eckart Conze und dem Leiter des Instituts für Politikwissenschaft in Tübingen Oliver Schlumberger plötzlich Wissenschaftler zu Wort, die den „ganzen Eschenburg“ forderten, Reduzierungen auf die zwölf Jahre des NS ablehnten und vor vorschnellen Urteilen warnten²⁵.

Ein ganz eigenes Kapitel der anhebenden Debatte stellen die Entlastungsversuche dar, mit denen Eschenburg offensichtlich posthume Persilscheine ausgestellt werden sollen. Insbesondere das Vorgehen Hans-Joachim Langs ähnelte den Verteidigungsstrategien der 1950er Jahre: Zur Entlastung Eschenburgs, den Lang irrtümlicherweise als Nationalsozialisten angegriffen sah, hob er dessen Freund-

²² Vgl. Eisfeld, Übrigens vergaß er noch zu erwähnen; ders., Theodor Eschenburg (II); ders., Staatskonservative Kollaboration; Bethke, Theodor Eschenburg in der NS-Zeit.

²³ Vgl. Rainer Eisfeld, Theodor Eschenburg und der Raub jüdischer Vermögen 1938/39, in: VfZ 62 (2014), S. 603–626. In meinem 2012 erschienenen Beitrag: Kein Vollzeitrepublikaner, in: Hein/Kittel/Möller (Hrsg.), Gesichter der Demokratie, habe ich versucht, die vorliegenden Ergebnisse stärker zu kontextualisieren. Ausgehend von der Erkenntnis, dass die individuellen Handlungsspielräume in einer Diktatur eingeschränkt sind, setzte der Aufsatz vor allem an der Frage an, wie sich Eschenburgs Denken und Handeln in den beiden deutschen Demokratien beschreiben lässt, zu einer Zeit also, als der politische und gesellschaftliche Rahmen deutlich größere Spielräume eröffnete. Dabei zeigte sich, dass Eschenburg zumindest zeitweise nicht ausschließlich in einem durch und durch „liberalen“ Umfeld agierte und sich zahlreiche seiner Äußerungen in der Weimarer Republik und Bundesrepublik auch ganz anders deuten lassen, als das bisherige Narrativ das suggerierte. Insbesondere die Tatsache, dass Eschenburg als junger Mann offenbar Hitler bei dessen Putschversuch 1923 zugejubelt hat und es somit zumindest eine kurze Phase gegeben haben muss, in der sich Eschenburg für die nationalsozialistische Bewegung begeistern konnte, war vollkommen neu, wurde aber bezeichnenderweise nicht diskutiert. Anders als mir unterstellt worden ist, habe ich Eschenburgs vermeintlich „liberales“ Umfeld nicht ausgeblendet. Meine Ergebnisse sollten das bisherige Narrativ zunächst einmal um bislang nicht bekannte Aspekte und Deutungen bereichern. Dabei bin ich, im Gegensatz zu der bisherigen Erzählung, nicht davon ausgegangen, dass Theodor Eschenburg als Demokrat geboren wurde.

²⁴ Diese Kritik folgte durchaus gängigen Mustern. Vgl. Woller/Zarusky, Der „Fall Theodor Eschenburg“.

²⁵ Siehe dazu Udo Wengst, Der „Fall Theodor Eschenburg“. Zum Problem der historischen Urteilsbildung, in: VfZ 61 (2013), S. 411–440, insbesondere S. 418 ff.

schaften mit Juden hervor²⁶. Zum einen ist es jedoch problematisch, die Freundschaft Eschenburgs zu Juden als quasi-ontologischen Philosemitismus zu generalisieren²⁷. Andere historische Beispiele zeigen, dass selbst nationalsozialistische Schwergewichte wie Reichsmarschall Hermann Göring in manchen Juden Menschen sahen, denen geholfen werden musste, ganz unabhängig von der Tatsache, dass man den Holocaust unbeirrt weiter ins Werk setzte²⁸. Die Argumentation Langs lehnt sich zum anderen an das bislang gängige Narrativ an und begeht damit auch dieselben methodischen „Stockfehler“, die schon die Ersterzählung kennzeichneten: So zieht Lang beinahe ausschließlich Berichte von Zeitzeugen heran, die nach 1945 entstanden sind²⁹. Dass solche Berichte problematisch sind, weil die Erinnerung trägt, die eigene Vergangenheit rationalisiert oder bewusst konstruiert wird, weiß die Geschichtswissenschaft seit langem. Zudem verzichtet Lang auf einen Fußnotenapparat, wodurch seine Einlassungen nicht überprüfbar sind. Hier rächt sich, dass der größte Teil seiner Stellungnahmen in Tages- und Wochenzeitungen und nicht in wissenschaftlichen Fachorganen verfasst wurde³⁰.

Die ausgewogeneren Stellungnahmen in der Debatte, insbesondere aus den Reihen der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft³¹, dem Institut für Zeitgeschichte in München³² und einzelnen Medien³³ sowie die wichtigen Reakti-

²⁶ Vgl. Hans-Joachim Lang, Theodor Eschenburg und die deutsche Vergangenheit. Die Enteignung Wilhelm Fischbeins – und was Theodor Eschenburg damit zu tun hat, in: INDES (2014), H. 1, S. 133–144.

²⁷ Vgl. Lang, Mann der Mitte; ders., Ein Freund geblieben; ders., Eschenburg, das Dritte Reich und die Juden, in: Schwäbisches Tagblatt vom 23. 1. 2013.

²⁸ Zu Göring vgl. Tobias Mahl, Die „Arisierung“ der Hofmöbelfabrik Ballin in München, in: München „arisiert“: Entretung und Enteignung der Juden in der NS-Zeit, hrsg. v. Angelika Baumann und Andreas Heusler, München 2004, S. 54–69; Ben Barkow/Raphael Gross/Michael Lenarz (Hrsg.), Novemberpogrom 1938: Die Augenzeugenberichte der Wiener Library, London, Frankfurt a. M. 2008, S. 482. Vgl. auch den Dokumentarfilm „Die Wohnung“ von Arnon Goldfinger (<http://www.die-wohnung-film.de/wohnung.html>) [12. 6. 2014], der als Enkel den Nachlass seiner Familie auflöst und dabei entdeckt, dass seine während des „Dritten Reichs“ nach Israel ausgewanderten jüdischen Großeltern eine lebenslange Freundschaft zu der Familie des SS-Offiziers Leopold von Mildenstein verband.

²⁹ Dies übersieht Jesse, der Lang bescheinigt, „akribisch die Akten studiert“ zu haben. Eckhard Jesse, Theodor Eschenburg und die deutsche Vergangenheit, in: INDES 4 (2013), S. 130–135, hier S. 131.

³⁰ Die intersubjektive Überprüfbarkeit der Aussagen ist dadurch nicht gegeben.

³¹ Siehe etwa die Stellungnahmen von Gabriele Abels, Hubertus Buchstein und Joachim Perels. Hubertus Buchstein/Tine Stein, Die „Gnade der späten Geburt“? Politikwissenschaft in Deutschland und die Rolle Theodor Eschenburgs, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 58 (2013), H. 9, S. 101–112; Joachim Perels, Die negierte Schuld. Wie Theodor Eschenburg die NS-Beamenschaft rechtfertigt, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 59 (2014), H. 1, S. 113–120; Gabriele Abels, Falsche Darstellung der DVPW-Debatte, Leserbrief vom 16. 9. 2013 auf den Artikel von Hans-Joachim Lang, Ein Freund geblieben, (<http://www.zeit.de/2013/37/theodor-eschenburg-nationalsozialismus#comments>) [13. 6. 2014].

³² Vgl. die bereits mehrfach erwähnte Diskussion in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte.

³³ Vgl. Sven Felix Kellerhoff, Schönte das „Gewissen der Nation“ sein Leben?, in: Die Welt vom 5. 10. 2012.

onen von Rainer Eisfeld und Hannah Bethke³⁴ sollen an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben. Darauf aufbauend muss eine weitere zeitgeschichtliche Kontextualisierung und Differenzierung erfolgen: Insbesondere gilt es, den Demokratiebegriff Eschenburgs zu historisieren, seine Person in all ihren Facetten in den Blick zu nehmen, wichtige und unbequeme Fragen zu stellen und auch erste Antworten zu formulieren.

3. Hitleranhänger, Vernunftrepublikaner, Anti-Parlamentarier? Die vielen Gesichter Eschenburgs in der Weimarer Republik

Mehrere Indizien sprechen dafür, dass Theodor Eschenburg die Weimarer Republik nicht von Beginn an bejahte. Zum einen legt das eine Äußerung Eschenburgs aus dem Jahr 1929 selbst nahe, die ein Jahr später von Antonina Vallentin, einer Vertrauten Stresemanns, in ihrer Biografie über den ehemaligen Reichskanzler und Reichsminister wieder aufgegriffen wurde³⁵. Demnach sah der Gymnasiast Eschenburg in der Weimarer Republik zunächst „einen Staat der Unordnung, der Korruption, der Unmännlichkeit“, den er und andere „Primaner“ „verachteten“. Stattdessen „jubelten“ sie „im November 1923 Hitler zu“. Von Stresemann erwarteten sie den herbeigesehnten „Aufstieg des Reichs“ nicht, hatte er doch den passiven Widerstand gegen die französische Ruhrbesetzung aufgegeben – das passte nicht zu „unserer Sehnsucht nach heldischem Handeln“, gab Eschenburg zeitnah zu³⁶. Noch nach dem Tod Stresemanns im Jahr 1929 bezeichnete Eschenburg sich und andere jüngere Mitglieder der nationalliberalen DVP als „wir Jungen, die wir von der Rechten herkommen“³⁷.

Auch die Tatsache, dass sich Eschenburg für den Studienort Tübingen entschied, spricht dafür, dass der junge Mann zunächst nicht republikanisch dachte. Anders als bislang vielfach behauptet, war die Universitätsstadt am Neckar in den 1920er Jahren nämlich nicht überwiegend „egalitär“ und „liberal“ geprägt, sondern stark völkisch und antisemitisch, wie mehrere historische Studien überzeugend nachgewiesen haben³⁸. Nach der „Machtergreifung“ 1933 etwa musste die

³⁴ Vgl. Rainer Eisfeld, Alles andere als „piefig“ – Eine Widerrede in der Eschenburg-Debatte, in: Frankfurter Rundschau vom 4. 11. 2013, S. 24; Hannah Bethke, Hellhörig bleiben gegenüber dem Verschweigen der NS-Vergangenheit!, in: INDES (2013), H. 4, S. 136–140.

³⁵ Vgl. Rohstock, Kein Vollzeitrepublikaner, in: Hein/Kittel/Möller (Hrsg.), Gesichter der Demokratie, S. 206 f.; Lehbruch, Wie Eschenburg zum Demokraten wurde, S. 6. Ich habe das Zitat im Übrigen nicht, wie Lehbruch behauptet, „grob sinnentstellend aus dem Zusammenhang“ gerissen, sondern es im gesamten Wortlaut zitiert. Die Passage, die ich im Wortlaut wiedergebe, zeigt bereits an, dass Eschenburg rückblickend sein Verhalten erläutert und damit über eine vergangene Zeit spricht. Daraus schlussfolgere ich lediglich, dass er 1923 „noch nicht“ der „Vernunftrepublikaner“ gewesen ist, als den er sich später bezeichnete.

³⁶ Eschenburg, hier zitiert nach Antonina Vallentin, Stresemann. Vom Werden einer Staatsidee. Mit einem Titelbild, München/Leipzig 1930, S. 234.

³⁷ Theodor Eschenburg, In memoriam Stresemann, in: Deutsche Stimmen, Nr. 19 vom 5. 10. 1929, S. 594–599, hier S. 594.

³⁸ Vgl. Rohstock, Kein Vollzeitrepublikaner, in: Hein/Kittel/Möller (Hrsg.), Gesichter der Demokratie, S. 202. Dort auch weiterführende Literaturangaben.

Universität kaum jüdische Gelehrte entlassen, so erfolgreich war ihre „Selbststärkung“ in vorauseilendem Gehorsam seit den 1920er Jahren gewesen³⁹.

Theodor Eschenburg trat im Sommersemester 1924 der Burschenschaft Germania bei und wurde im Wintersemester 1925/26 ihr Sprecher⁴⁰. Wie in einer bereits 1999 erschienenen, aber kaum rezipierten Studie herausgearbeitet wurde, war Eschenburg seit dem Wintersemester 1924/25 zudem Vorsitzender des Hochschulrings Deutscher Art (HDA)⁴¹, einer nationalen Gruppierung mit „stark völkischer Prägung“⁴², in die nur „Arier“ aufgenommen werden durften und deren politische Bildungsarbeit Eschenburg „entscheidend“ bestimmte⁴³. In dieser Funktion war er, wie Rainer Eisfeld publik gemacht hat, maßgeblich an dem Versuch beteiligt, den von der Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Akademiker initiierten Vortrag von Emil Julius Gumbel, ein aus einer jüdischen Familie stammender Pazifist und Justizkritiker, zu verhindern. Für die Konsequenzen der folgenden, als „Lustnauer Schlacht“ in die Stadt- und Universitätsgeschichte eingegangenen tätlichen Auseinandersetzungen zwischen Anhängern und Gegnern Gumbels musste Eschenburg sich auf dem Polizeirevier verantworten⁴⁴. Damit hat Eschenburg nachweislich eine antisemitisch motivierte Hetzkampagne billigend in Kauf genommen.

Näheres war bislang nicht bekannt, doch scheint Eschenburg – womöglich beeinflusst durch die Begegnung mit Stresemann – seine politischen Ansichten ab etwa 1925 überdacht zu haben. Wie erst jetzt erschlossene Dokumente aus dem Nachlass seines Studienfreunds Paul Binder im Archiv für Christlich-Demokratische Politik (ACDP) nahe legen, war Eschenburg zumindest nach seinem Wechsel nach Berlin 1926 bemüht, mäßigend auf die offenbar von radikalen deutsch-nationalen Studenten bewusst aufgeheizte Stimmung in Tübingen einzuwirken⁴⁵.

³⁹ Vgl. ebenda.

⁴⁰ Auskunft des Archivars der Germania per Mail an die Autorin vom 19. 12. 2013. „Viele Archivgegenstände“ sind seinen Angaben zufolge durch eine Fliegerbombe des Zweiten Weltkriegs vernichtet worden.

⁴¹ Vgl. Ralph Lange, Von der ‚Affäre Gumbel‘ zum ‚Fall Wilbrandt‘: Die ‚Lustnauer Schlacht‘. Ein Beitrag zur politischen Kultur der Universität Tübingen, in: Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, hrsg. von Johannes Michael Wischnath, Folge 9, Tübingen 1999, S. 29–54, hier S. 33. Dass der HDA „nur zum Teil einen spezifisch schwäbischen Charakter“ hatte, wie Lehbruch anführt, setzt erstens voraus, dass es so etwas wie einen schwäbischen Charakter überhaupt gibt. Zweitens müsste er nachweisen, welchen Charakter der HDA seiner Meinung nach hatte. Auf eine Fußnote verzichtet Lehbruch hier wohlweislich. Vgl. Lehbruch, Wie Eschenburg zum Demokraten wurde, S. 5.

⁴² Sonja Levsen, Elite, Männlichkeit und Krieg. Tübinger und Cambridger Studenten, 1900–1929, Göttingen 2006, S. 315.

⁴³ Mathias Kotowski, Die öffentliche Universität: Veranstaltungskultur der Eberhard-Karls-Universität Tübingen in der Weimarer Republik, Stuttgart 1999, S. 287. Vgl. auch http://www.tuebingen.de/ratsdokumente/2012_511.pdf [14. 6. 2014].

⁴⁴ Vgl. Rohstock, Kein Vollzeitrepublikaner, in: Hein/Kittel/Möller (Hrsg.), Gesichter der Demokratie, S. 205 f.

⁴⁵ Archiv für Christlich-Demokratische Politik der Konrad Adenauer Stiftung (künftig: ACDP), NL Paul Binder (I-105), insbesondere ACDP, I-105-084/2, F I/32; I-105-010/1, A III/1; I-105-010/2, AII/2; I-105-011/2; I-105-015/2; I-105-029/2.

Deutlich wird in den Briefen, die Binder und Eschenburg zwischen 1927 und 1928 austauschten, dass Eschenburg allzu radikal auftretende Deutschnationale aus dem Vorstand des Hochschulrings auszuschließen versuchte⁴⁶.

Die Kreise, in denen sich Binder und Eschenburg während ihres ausgesprochen intensiven Einsatzes für den Hochschulring bewegten, sind von Paul Binder selbst beschrieben worden: Die Personen, die die beiden Strippenzieher nach Tübingen zu Vorträgen zu holen und für einen „Förderkreis“ des notorisch klammen Hochschulrings zu gewinnen versuchten, entstammten „durchweg dem konservativen Lager, das sich vom rechten Flügel der Demokratischen Partei bis zum linken Flügel der Deutschnationalen ausdehnt. Es sind die Männer, die um unserer nationalen Selbsterhaltung willen zunächst einmal für die Erhaltung des heutigen Reichs und sodann in erweiterter Linie für dessen schrittweise Erneuerung eintreten. Es ist daher kein Zufall, dass sich unser Förderkreis weithin mit den Persönlichkeiten des Luther'schen Bundes zur Erneuerung des Reiches decken wird.“⁴⁷

Mit dem Ziel der Reichsreform und Stärkung der Reichsgewalt unter der Führung des ehemaligen Reichskanzlers Hans Luther vereinigte der am 6. Januar 1928 in Berlin gegründete Bund zur Erneuerung des Reiches Politiker der Deutschen Demokratischen Partei (DDP), des Zentrums sowie Mitglieder des rechten Randes der Deutschen Volkspartei (DVP), einige Sozialdemokraten und parteilose Konservative sowie Industrielle, Bankiers, Wissenschaftler und Publizisten⁴⁸. Tatsächlich finden sich zahlreiche Namen, mit denen Binder und Eschenburg in ihren Briefen jonglierten, auf der Mitgliederliste des Luther-Bundes wieder. Zu Vorträgen nach Tübingen reisten neben Hans Luther selbst die Bund-Mitglieder Gustav Stresemann⁴⁹, Hermann Höpker-Aschoff⁵⁰, das Präsidiumsmitglied des Reichsverbands der Deutschen Industrie, Ludwig Kastl⁵¹, der in der Ostforschung

⁴⁶ „Zur Charakteristik des gegenwärtigen Vorstandes sei noch bemerkt, dass diesem ein Herr W. [anonymisiert] angehört, der früher Rothenburger war und nach [...] meiner Meinung bezahlter Agent der Deutschnationalen ist“. Auch über den späteren Vorstand K. [anonymisiert] heißt es bei Eschenburg: „Durch seine Betriebsamkeit und Intrigantentum bedeutet er keine Gefahr, hat aber immerhin doch einen starken Einfluss. Ich bin der Ansicht, man sollte ihn rausschmeißen“. ACDP, I-105-010/1, A III/1, Schreiben Eschenburgs an Paul Binder vom 9. 6. 1928.

⁴⁷ ACDP, I-105-010/1, A III/1, Abschrift eines Schreibens Paul Binders an Majer vom 30. 1. 1928.

⁴⁸ Vgl. Karl-Ulrich Gelberg, Bund zur Erneuerung des Reiches (Luther-Bund), 1928–1933/34, in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: <http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44406> [11. 6. 2014]; Helmut Klaus, Der Dualismus Preußen versus Reich in der Weimarer Republik in Politik und Verwaltung, Mönchengladbach 2006; Gerhard Schulz, Zwischen Demokratie und Diktatur. Verfassungspolitik und Reichsreform in der Weimarer Republik, Bd. 1: Die Periode der Konsolidierung und der Revision des Bismarckschen Reichsaufbaus, 1919–1930, Berlin u. a. 1987, insbesondere S. 590 ff.

⁴⁹ ACDP, I-105-010/1, A III/1, Handschriftliches Schreiben Eschenburgs an Binder, ohne Ort und Datum [ca. 1927].

⁵⁰ Ebenda, Schreiben Eschenburgs an Binder in London vom 24. 1. 1928; ebenda, Handschriftliches Schreiben Eschenburgs an Binder, ohne Ort und Datum [ca. 1927].

⁵¹ ACDP, I-105-010/1, A III/1, Vordruck des HDA für eine Einladung zum Vortrag, ohne Ort und Datum [Sommersemester 1927].

engagierte Historiker und Deutschnationale Otto Hoetzsch⁵² sowie der Präsident des Reichslandbundes und spätere Unterzeichner der Industrielleneingabe an Paul von Hindenburg, Eberhard Graf von Kalckreuth⁵³. Zudem hielt der in Tübingen lehrende nationalistisch-antisemitische Historiker und Lehrer Eschenburgs Johannes Haller einen Vortrag⁵⁴. Über den Kreis des Bundes zur Erneuerung des Reichs hinausgehend, traten im Rahmen von HDA-Veranstaltungen in der Universitätsstadt am Neckar auch der Anglist und „Wortführer nationalkonservativer Kreise“ Wilhelm Dibelius, der mit Bevölkerungsfragen beschäftigte Diplomat Oskar Wingen von der Presseabteilung der Reichsregierung sowie Paul Max Eckhardt, Bevollmächtigter in deutsch-polnischen und deutsch-tschechoslowakischen Grenzfragen, auf⁵⁵. Zudem bemühte sich Eschenburg 1928 um die Redner Siegfried von Kardorff, zu diesem Zeitpunkt Vizepräsident im Präsidium des Deutschen Reichstages, Hans von Seeckt, Reichstagsabgeordneter der DVP, den Prälat Ludwig Kaas, Vorsitzender des Zentrums, und auch Alfred Hugenberg, Vorsitzender der sich im Wahlkampf 1928 zunehmend radikalisierenden Deutschnationalen Volkspartei (DNVP)⁵⁶.

Wie Paul Binder selbstlos zugab, war das „Gedeihen“ des Tübinger HDA „fast ausschließlich das Werk Eschenburgs“⁵⁷. Tatsächlich zog der junge Doktorand von Berlin aus die Fäden, erwies sich als talentierter Netzwerker und agierte überaus geschickt und strategisch. So scheint es auch weniger „schwäbischer“ Liberalität als gewieftem Taktieren geschuldet gewesen zu sein, dass Eschenburg selbst führende Köpfe der DNVP wie Hugenberg oder Männer, die er selbst nicht schätzte, wie den Deutschnationalen Wilhelm Bazille, zu tolerieren bereit war, wenn das nur die erwünschte Presse für den Hochschuling brachte: Gegen Bazilles Aus-

⁵² Ebenda; zu Hoetzsch vgl. Rainer Eisfeld, *Ausgebürgert und doch angebräunt. Deutsche Politikwissenschaft 1920–1945. Mit einer Würdigung des Autors von Hubertus Buchstein*, 2., überarb. Auflage [zuerst 1991], Baden-Baden 2013.

⁵³ Vgl. Bert Hoppe, *Von Schleicher zu Hitler. Dokumente zum Konflikt zwischen dem Reichslandbund und der Regierung Schleicher in den letzten Wochen der Weimarer Republik*, in: *VfZ* 45 (1997), S. 629–657, hier S. 631 f.

⁵⁴ ACDP, I-105-010/1, A III/1, Handschriftliches Schreiben Eschenburgs an Binder, ohne Ort und Datum [ca. 1927]. Zu Haller vgl. Rohstock, *Kein Vollzeitrepublikaner*, in: Hein/Kittel/Möller (Hrsg.), *Gesichter der Demokratie*, S. 202 f.

⁵⁵ Vgl. ACDP, I-105-010/1, A III/1, Vordruck des HDA für eine Einladung zum Vortrag, ohne Ort und Datum [Sommersemester 1927]. Zu Dibelius vgl. Frank-Rutger Hausmann, *Anglistik und Amerikanistik im „Dritten Reich“*, Frankfurt a. M. 2003, S. 106–109, hier S. 107; zu Wingen vgl. Thomas Etzemüller, *Ein ewigwährender Untergang. Der apokalyptische Bevölkerungsdiskurs im 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2007, S. 44.

⁵⁶ Sie alle sagten Eschenburg jedoch ab. ACDP, I-105-010/1, A III/1, Schreiben Eschenburgs an Binder, Berlin, 28. 6. 1928. Zu Kaas vgl. Elke Seefried, *Verfassungspragmatismus und Gemeinschaftsideologie. Vernunftrepublikanismus in der deutschen Zentrumspartei*, in: *Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik: Politik, Literatur, Wissenschaft*, hrsg. von Andreas Wirsching und Jürgen Eder, Stuttgart 2008, S. 57–86, hier S. 81; zu Kardorff vgl. Siegfried Tschierschky, *Internationale Kartelle in der europäischen Wirtschaftspolitik*, in: Siegfried von Kardorff u. a. (Hrsg.), *Der internationale Kapitalismus und die Krise. Festschrift für Julius Wolf*, Stuttgart 1932, S. 306–314.

⁵⁷ ACDP, I-105-010/1, A III/1, Abschrift eines Schreibens Binders an Majer vom 30. 1. 1928.

führungen im Rahmen eines Vortrags, die Eschenburg inhaltlich „unglaublich“ fand⁵⁸, unternahm er vor allem deswegen nichts, weil der Hochschulring erst durch Bazille „zum Forum in Württemberg geworden“ sei und das neben erhöhter Aufmerksamkeit eben auch die Sicherung der prekären Finanzlage versprach⁵⁹. Aus solchen Gründen hatte Eschenburg auch gegen eine Einladung des DVP-Mitglieds und Duisburger Oberbürgermeisters Karl Jarres „nichts einzuwenden“. Der deutschnationale Vorstand des HDA hatte bei Eschenburg Jarres' Einladung angemahnt, weil man „mehr denn je auf die bewusst nationale, ja geradezu konservative Haltung der führenden Württemberger Rücksicht nehmen“ müsse und sich nicht mehr durch „ungeschickte Veranstaltungen“ den Ärger der förderungswilligen Geldgeber zuziehen dürfe⁶⁰.

Wie abhängig der Hochschulring dadurch auch politisch von seinem „Förderkreis“ und den Finanzspritzen war, die ihm insbesondere führende deutsche Unternehmer und Industrielle zukommen ließen, ergibt sich aus der Korrespondenz zweifelsfrei. So war Eschenburg sehr darum bemüht, alle administrativen und politischen Fragen mit dem einflussreichen Großindustriellen, Geschäftsführer des Langnam-Vereins⁶¹ und Deutschtumsaktivisten Max Martin Schlenker, einem der beständigsten Geldgeber, abzustimmen⁶². Förderkreismitglied Ludwig Kastl griff sogar inhaltlich in die Ausrichtung des Hochschulrings ein, lehnte dezidiert republikanische Redner ab und veranlasste dadurch auch Eschenburg, diese fallen zu lassen und nach Alternativen zu suchen⁶³.

Dass der Hochschulring mit dieser Politik Mitglieder der DDP und liberal gesinnte potenzielle Geldgeber verprellte, zeigt sich am Beispiel des schwäbischen Unternehmers Robert Bosch: Nur unter der Bedingung, dass sich der HDA, der ja bis mindestens Mitte der 1920er Jahre eine völkische und antisemitische Stoßrichtung hatte, „gewandelt“ habe, war Bosch bereit, in den Förderkreis des Hochschulrings einzutreten. Stresemann und Luther allein waren für ihn bezeichnenderweise „noch keine Gewährsmänner“ für diesen Wandel⁶⁴. Obwohl sich

⁵⁸ ACDP, I-105-010/1, A III/1, Schreiben Eschenburgs an Binder in London vom 24. 1. 1928.

⁵⁹ Ebenda, Handschriftliches Schreiben Eschenburgs an Binder, ohne Ort und Datum [ca. 1927].

⁶⁰ Ebenda, Schreiben Kochs an Eschenburg vom 18. 5. 1928.

⁶¹ Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland und Westfalen. Aufgrund des langen Namens auch Langnam-Verein genannt.

⁶² ACDP, I-105-010/1, A III/1, Vordruck des HDA für eine Einladung zum Vortrag, ohne Ort und Datum [Sommersemester 1927]; ACDP, I-105-010/1, A III/1, Schreiben Eschenburgs an Binder vom 27. 4. 1928. Zu Schlenker selbst vgl. Wolfgang Freund, Volk, Reich und Westgrenze: Deutschtumswissenschaften und Politik in der Pfalz, im Saarland und im annektierten Lothringen 1925–1945, Saarbrücken 2006, S. 78; Gerald D. Feldman, Vom Weltkrieg zur Weltwirtschaftskrise: Studien zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1914–1932, Göttingen 1984, S. 257.

⁶³ ACDP, I-105-010/1, A III/1, Handschriftliches Schreiben Eschenburgs aus Kiel an Binder vom 25. 1. 1927; ebenda, Handschriftliches Schreiben Eschenburgs an Binder vom 24. 8. 1927.

⁶⁴ Ebenda, Schreiben Eschenburgs an Binder vom 22. 11. 1927. Bosch warf dem ehemaligen Reichskanzler Luther insbesondere seine Haltung in der Flaggenfrage vor. Luther hatte sich für den Erlass einer neuen Flaggenordnung eingesetzt, die es fortan als rechtmäßig erklär-

Eschenburg um Bosch sehr bemühte, weil er als „der Garant“ dafür erschien, „dass wir nicht zu weit nach rechts abdriften“, antwortete Bosch, so weit das den Quellen zu entnehmen ist, auf Eschenburgs Werbeversuche nicht⁶⁵. Tatsächlich hielten sich auch die wenigen Parteimitglieder der DDP, die Eschenburg für Vorträge zu gewinnen versuchte, wie etwa der Hamburger Bürgermeister Carl Wilhelm Petersen, vornehm zurück und ließen sich allem Anschein nach von dem Netzwerker aus Berlin nicht nach Tübingen locken⁶⁶.

Während sich also bereits das Umfeld des HDA keineswegs allein aus gemäßigten Liberalen und Republiktreuen zusammensetzte, ist auch die politische Haltung Eschenburgs bei weitem nicht so klar und eindeutig, wie das bislang immer behauptet wurde. Zum einen verstand er es geradezu virtuos, zwischen den Fronten zu lavieren. Er gefiel sich in dieser Uneindeutigkeit und scherzte über die Verwirrung, die er damit oftmals hervorrief: „Sie treiben kluge Politik; Sie gehen zur Rechten und machen Politik der Linken“, zitierte Eschenburg genussvoll die Reaktion eines Redakteurs des Berliner Tagblatts auf einen Artikel aus seiner Feder⁶⁷.

Zum anderen sind Eschenburgs Äußerungen über weite Strecken der Zwischenkriegszeit von anti-parlamentarischen, anti-pluralistischen und anti-partikularistischen Ressentiments mit starkem elitären Einschlag geprägt. Wie mehrere Aufsätze in der Stresemann-Monatschrift *Die deutschen Stimmen* belegen, wandte sich Eschenburg ganz klar gegen jeden „Parteihändel“, den schon Stresemann nicht geduldet habe⁶⁸. Der pluralistische Parteienstreit bedeutete für Eschenburg die Gefährdung einer von ihm als dringend notwendig erachteten „einheitliche[n] politische[n] Willensbildung“ im zu errichtenden „Einheitsstaat“⁶⁹. Hierin wusste er sich mit seinem akademischen Lehrer, dem Historiker und frühen NSDAP-Mitglied Johannes Haller einig, der Eschenburgs Meinung zufolge auf einer öffentlichen Führertagung des Reichslandbunds Ende 1927 eine „politische Idee [...] in glänzender Form“ entwickelt hatte⁷⁰. In Hallers Ansprache, die Eschenburg auch intern als „sehr geistvollen“ Vortrag bezeichnete, war sein Lehrer „für den Einheitsstaat als der gegebenen Entwicklung der Bismarckschen Verfassung“

te, in europäischen Seehandelshäfen neben der eigentlich gültigen schwarz-rot-goldenen Reichsflagge auch die Handelsflagge zu hissen, die die schwarz-weiß-roten Farben des Kaiserreichs trug und von republikfeindlichen Kräften bevorzugt wurde. Das löste einen Sturm der Entrüstung insbesondere bei SPD, DDP und den Gewerkschaften sowie dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold aus und führte zu einem Misstrauensvotum gegen Luther, in dessen Folge er zurücktreten musste.

⁶⁵ ACDP, I-105-010/1, A III/1, Handschriftliches Schreiben Eschenburgs aus Lübeck an Paul Binder vom 27. 11. 1927.

⁶⁶ Ebenda, Schreiben Eschenburgs an Binder vom 9. 6. 1928.

⁶⁷ Ebenda, Schreiben Eschenburgs aus Berlin an Binder vom 22. 11. 1927.

⁶⁸ Eschenburg, In memoriam Stresemann, S. 594.

⁶⁹ Theodor Eschenburg, Nationalstaat und Nationalfahne, in: *Deutsche Stimmen* 39 (1927), S. 545–550, hier S. 550; ders., Gedanken zum Einheitsstaat, in: Ebenda, S. 783–790, hier S. 787.

⁷⁰ Ebenda, S. 787.

eingetreten⁷¹. Diesem Einheitsstaat Leben einzuhauchen, „das ganze Volk“ mit einer parlamentarisch nicht zu erzielenden „Sehnsucht nach einem einigen Reich“ zu infizieren, sah Eschenburg als Aufgabe einer elementar politischen, aber einer „von Organisationen unbeschwerte[n] Bewegung“ an⁷².

Der Schlüssel auf dem Weg zum Einheitsstaat, der nicht – und darin war Eschenburg ganz Konservativer – auf dem Wege des Umsturzes erreicht werden konnte, war die politische Schulung und Erziehung der akademischen (männlichen) Jugend. Diese Aufgabe sollten „Männer des politischen Lebens oder aus der Wirtschaft“ übernehmen. Jedweder „Presse- und Parteipropaganda“ erteilte Eschenburg hingegen eine klare Absage⁷³. Wie er sich die Erziehung vorstellte, die viel mehr als bloße Wissensvermittlung sein sollte, wird aus einem Schreiben ersichtlich, in dem sich Binder auf eine gemeinsam mit Eschenburg verfasste Denkschrift berief: Beiden ging es demnach darum, „Übereinstimmung und Annäherung der Staatsanschauung“ zu erzielen, um einen „Weg zur Eindämmung des partikularen Geistes zu finden“⁷⁴, was letztlich zu einer „großen Geschlossenheit und Einheitlichkeit der politischen Willensbildung des Reichs“ führen sollte⁷⁵. Die Studenten waren dabei für sie die „Schicht“, auf die sich die künftigen Führer des Staates stützen sollten, eine Art intermediäre Mittlerstelle, über die die Führer ihren „Willen auf die Massen des Volkes“ übertragen konnten⁷⁶. Mit dieser Idee bewegten sich Binder und Eschenburg sehr nah an sozialharmonischen Gemeinschaftsvorstellungen zahlreicher konservativer deutscher Intellektueller der Zwischenkriegszeit, ohne allerdings deren oftmals mystisch-pietistisch geprägte Vorstellungen der Innerlichkeit aller Bildungsprozesse nachzuvollziehen⁷⁷.

All diese Äußerungen lassen sich zwar noch als Ja zur Republik lesen. Im Zentrum von Eschenburgs intellektueller Tätigkeit stand aber stets der starke Staat, dessen republikanische Verfasstheit für ihn eine untergeordnete Rolle spielte. Und auch der parlamentarischen Demokratie stand er eher skeptisch gegenüber. Eine Annäherung daran, was Demokratie für Eschenburg Ende der 1920er und zu Beginn der 1930er Jahre bedeutete, ergibt sich mit Blick auf seine Vorstellung, wie innerparteiliche Willensbildung zu funktionieren hatte. „In der Demokratie“,

⁷¹ ACDP, I-105-010/1, A III/1, Schreiben Eschenburgs an Binder vom 22. 11. 1927.

⁷² Eschenburg, Gedanken zum Einheitsstaat, S. 790.

⁷³ Die Aufspaltung der Studentenschaft in zwei Lager sah er als Schritt in die falsche Richtung an, als „Zerfall“ einer eigentlich notwendigen sozialharmonischen Gemeinschaft. Der „ausgeprägte Gegensatz“ müsse „verschwinden“, formulierte er deswegen unzweideutig, denn man habe bereits „genug Zwiespalt und Zwist in unserem Volk“. Theodor Eschenburg, Politische Erziehung, in: Deutsche Stimmen 38 (1928), S. 140–597, hier S. 143 u. S. 146 f.

⁷⁴ Ebenda, S. 146.

⁷⁵ ACDP, I-105-010/1, A III/1, Abschrift eines Schreibens Binders an Majer vom 30. 1. 1928.

⁷⁶ Ebenda.

⁷⁷ Ähnliche Auffassungen hatte etwa Eduard Spranger. Vgl. Klaus Himmelstein, Das Konzept Deutsheit. Studien über Eduard Spranger, Frankfurt a. M. 2013. Zur pietistischen Prägung etwa der deutschen geisteswissenschaftlichen Pädagogik vgl. Daniel Tröhler, The Discourse of German Geisteswissenschaftliche Pädagogik – A Contextual Reconstruction, in: Paedagogica Historica (2003), XXXIX(6), S. 759–778.

so Eschenburg, habe die Partei „bis zu einem gewissen Grad den Charakter der Gefolgschaft“ anzunehmen. Entscheidungen und Wahlhandlungen waren für ihn „vorwiegend Sache der Führer und des Kabinetts“⁷⁸. Entsprechend sah er „Mikrodemokratien“, womit er insbesondere die kommunistische und sozialdemokratische Basis in den Kommunen bezeichnete, als Beginn der Zerstörung des Staates „von unten“⁷⁹. Den „Volksstaat“, wie Binder und Eschenburg die Weimarer Republik bezeichneten, legten beide ganz klar zugunsten des Staates aus⁸⁰. Deutlich wird das auch in der Haltung, die Eschenburg in der Flaggenfrage einnahm: Er hielt es für das Beste, berichtete er Binder aus Berlin, wenn die Deutschnationalen dazu kämen, „Staatsform und Staatssymbole an[zuerkennen“. Das hieß für Eschenburg aber nicht etwa ein Bekenntnis zur Republik abzulegen, sondern war für ihn die Voraussetzung dafür, dass die Deutschnationalen „sich tatsächlich wieder eine wirkliche Macht im Staate“ verschaffen könnten⁸¹.

Dass Eschenburg und Binder die Republik zwar nicht umstürzen, aber eben doch transformieren wollten, zeigen besonders eindrücklich ihre weitgehenden Pläne zur Umgestaltung der bürgerlichen Parteienlandschaft nach dem Tod Stresemanns im Jahr 1929, dem damit eine Art Zäsurfunktion zukommt⁸². Binders und Eschenburgs Vorstellungen liefen letztlich auf die weitgehende Abschaffung des Parlamentarismus hinaus, der Schritt zu autoritären Staatskonzeptionen war nicht weit. Der programmatische Entwurf dieser Idee scheint zwar maßgeblich von Paul Binder und Werner Plappert, promovierter Jurist und Zigarrenfabrikant, der die Geschicke des HDA über weite Strecken der Zwischenkriegszeit mitbestimmte⁸³, verfasst worden zu sein. Eschenburg hat diesen Plänen aber nicht nur positiv gegenübergestanden, er hat sie aktiv unterstützt, wie wir aus den detailgenauen Berichten Binders über die Lage in Berlin Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre wissen⁸⁴.

⁷⁸ Eschenburg, In memoriam Stresemann, S. 597.

⁷⁹ Ebenda, S. 596 f.

⁸⁰ ACDP, I-105-010/1, A III/1, Abschrift eines Schreibens Binders an Majer vom 30. 1. 1928.

⁸¹ Ebenda, Schreiben Eschenburgs an Binder vom 22. 11. 1927. Im Übrigen fühlten sich Viele noch immer, so Eschenburg „auf das engste und innigste mit der Flagge schwarz-weiß-rot verbunden, die nicht nur eine Flagge der Dynastie, sondern des gesamten Volkes war“. Den „Flaggenwechsel“ hielt er deswegen „für unverständlich und falsch“. Eschenburg, Nationalstaat und Nationalfahne, S. 550.

⁸² Für diese Interpretation sprechen auch die folgenden Ausführungen Binders, mit denen er sich an Eschenburg wendet: „Nun sind wir uns aber darüber einig, dass wir als Vertreter der konservativen Richtung leider nicht die Möglichkeit haben, unsern politischen Ruf durch radikale Forderungen und demagogische Kämpfe zu begründen, sondern den langwierigen Weg einschlagen müssen, erst durch sachkundige Veröffentlichungen die Achtung und das Vertrauen der Alten zu erwerben, die die Führung der Staatsgeschäfte innehaben, und später einmal erst die Fühlung mit der breiten Volksmasse aufzunehmen, die allein die Basis einer politischen Karriere sein kann.“ ACDP, I-105-010/1, A III/1, Schreiben Binders an Eschenburg vom 16. 3. 1928.

⁸³ Eine weitere Stellungnahme Plapperts zur Konzeption der neuen Partei findet sich in ACDP, I-105-010/2, A III/2, Dr. Werner Plappert, Heidenheim: Stresemanns Vermächtnis.

⁸⁴ ACDP, I-105-010/2, A III/2, Schreiben Binders an Plappert vom 4. 12. 1929 und vom 10. 8. 1930.

Um was genau ging es in diesem Plan? Bereits fünf Tage nach dem Tod Stresemanns am 3. Oktober 1929 lag das Programm für eine neue Partei vor, das bezeichnenderweise mit den Worten beginnt: „Stresemann ist tot.“⁸⁵ In dieser Schrift werden zunächst die Mängel des bisherigen Systems beschrieben: ständige Regierungskrisen, die die immer gleiche Regierungskoalition der „linken Parteien mit der Deutschen Volkspartei“ hervorbrächten. Eine „regierungsfähige Rechte“ gebe es nicht mehr, seit Hugenberg die Führung der DNVP übernommen habe. Damit herrsche die „Anarchie der Parteien“. „Staatspolitische Aufgaben“ blieben liegen und würden von der Regierung lediglich „verwaltet“. Deswegen ging es den Autoren der Denkschrift um die Gründung einer neuen, nationalen Partei, die „den Staatswillen verkörpert“ und „an die Stelle der drei bürgerlichen Parteien – Demokraten, Volkspartei und deutschnationale Volkspartei – zu treten“ hatte. Dass diese „nicht freiwillig“ abdanken würden, darüber war man sich im Klaren: Deswegen war geplant, „diese überalterten Gebilde“ im „Wahlkampf zu zertrümmern“. Zwar bekannte sich die Denkschrift formal zu Demokratie und Republik; dieses Bekenntnis drückte sich auch in dem gewählten Namen „Republikanische Reichspartei“ aus. An mehr als einer Stelle des Programms aber scheint durch, dass sich die konkrete Staatsform dieser einen, den Staatswillen repräsentierenden Partei unterzuordnen hatte, ja dass die Staatsform letztlich, wie man auch offen zugab, „bedeutungslos“ war⁸⁶.

Bereits 1929 scheinen vor allem Eschenburg und Binder in größter Anspannung den Bruch der DNVP erwartet zu haben. Sie hofften, einen Teil der Deutschnationalen unter der Führung von Reichsernährungsminister und Präsident des Reichslandbundes Martin Schiele in die neu zu gründende Partei ziehen zu können. Allerdings liefen die Dinge bei den Deutschnationalen nicht wie von Eschenburg erwartet: Offenbar zögerte Schiele, den Bruch wirklich zu vollziehen, weil er fürchtete, der Parteiapparat könne im Falle einer Spaltung bei Hugenberg bleiben. Zudem fehlte, wie Binder bekannte, der neuen Partei ein „Führer“. Hans Luther, der offenbar ursprünglich vorgesehen war, hatte nach Meinung Binders „gar kein demagogisches Talent“ und auch der parteilose Reichswehrminister Wilhelm Groener schied aus genau diesem Grund aus⁸⁷. Die Pläne Eschenburgs und Binders gerieten deshalb ins Stocken.

Erst ein Jahr später wurde die neue Partei tatsächlich aus der Taufe gehoben, allerdings unter einem anderen Namen und ganz anders als von Binder, Plappert und Eschenburg ursprünglich geplant. Dem demokratischen Abgeordneten Erich Koch-Weser gelang es mit seiner schnellen Reaktion nach der Reichstagsauflösung im März 1930, die Gründung der Staatspartei maßgeblich mitzubestimmen und nach seinen Vorstellungen zu beeinflussen. Eschenburg, der unmittelbar nach dem Bruch der „Großen Koalition“ unter Reichskanzler Hermann Müller bereits mit dem rechten Flügel der Deutschen Volkspartei, u. a. mit Julius Curtius, in Verhandlungen zu treten versuchte, konnte nur noch zusehen, wie

⁸⁵ ACDP, I-105-010/2, A III/2, Die neue Partei. Programmschrift vom 8. 10. 1929.

⁸⁶ Ebenda.

⁸⁷ ACDP, I-105-010/2, A III/2, Schreiben Binders an Plappert vom 4. 12. 1929.

ihm seine jahrelange Arbeit im Hochschulring zwischen den Fingern zerrann und sich auch die über Jahre aufgebauten Kontakte zu einflussreichen Personen aus Industrie und Politik nicht in politische Münze verwandelten. Denn die Auflösung der Demokratischen Partei, die Koch-Weser betrieben hatte, um diese geschlossen in die Staatspartei überführen zu können, passte Binder und Eschenburg überhaupt nicht ins Konzept: Das sei „ein großer Fehler“ gewesen, beschwerten sich beide, denn damit sei „ein großer Teil des pazifistischen linken Flügels, den man doch gerade abstoßen wollte“, einfach in die neue Partei „mit herübergekommen“. Dass Eschenburg den Gründungsaufwurf dennoch unterschrieb und damit letztlich sein Placet zum Aufbau der Staatspartei gab, ist offenbar allein dem Versuch geschuldet gewesen, „Schlimmeres“, d.h. eine noch größere Linkslastigkeit der Partei zu verhindern⁸⁸.

Für Eschenburg jedenfalls trifft die Einschätzung der Forschung, dass die Staatspartei vor allem gegründet worden sei, um eine „Erosion des Linksliberalismus“ aufzuhalten, mitnichten zu⁸⁹. Im Gegenteil: Offenbar hat es noch sehr viel weitergehende Pläne gegeben, über die wir aber erst im Ansatz Bescheid wissen. Wie Binder in einem Schreiben an Plappert betonte, hatte sich „bei Eschenburg und seinen Freunden“ in Berlin Ende Januar 1931 eine ähnliche Auffassung durchgesetzt, die Binder und Plappert bereits ein Jahr zuvor geteilt hätten. Worum es sich dabei konkret handelte, darüber ergeht sich Binder lediglich in Andeutungen: Offenbar aber ging es um nichts Geringeres als „die Besitzergreifung des Staates durch eine reorganisierte Rechte“, die aber nur dann einen „bleibenden Erfolg“ verspreche, wenn „es möglich ist, die Reparationslast für die Dauer abzuschütteln“. Da damit in der nächsten Zeit nicht zu rechnen sei – Binder argumentierte, dass die USA die Einnahmen bereits in ihr ordentliches Budget aufgenommen hätten –, „muss schon aus diesem Grunde jede nationalpolitische Reorganisation, die sich übrigens ohne organisatorische Kleinarbeit [...] nicht wird durchsetzen können, erfolglos bleiben“⁹⁰. Damit waren die Pläne für eine Transformation der Weimarer Republik unter konservativ-autoritären Auspizien, wie sie Eschenburg und Binder geschmiedet hatten, zu Beginn des Jahres 1931 gescheitert, sie wurden, soweit das die Quellen belegen, offenbar auch nicht weiter verfolgt.

Über Eschenburgs Tätigkeit in der Zeit bis 1933 wissen wir bislang recht wenig. Aus der Politik scheint er sich weitgehend herausgehalten zu haben und auch publizistisch betätigte er sich nur noch vereinzelt unter dem Pseudonym Georg Huneus in der liberalen Vossischen Zeitung⁹¹. Auch über seine Zeit im Verein

⁸⁸ Ebenda, Schreiben Binders an Plappert vom 10. 8. 1930.

⁸⁹ Vgl. Margit Szöllösi-Janze, Naturwissenschaft und demokratische Praxis: Albert Einstein – Fritz Haber – Max Planck, in: Wirsching/Eder (Hrsg.), Vernunftrepublikanismus in der Weimarer Republik, S. 231–254, hier S. 252.

⁹⁰ ACDP, I-105–010/2, A III/2, Schreiben Binders an Plappert vom 25. 1. 1931.

⁹¹ Das Pseudonym ist offenbar eine Anspielung an den Namen Huneus, den Thomas Mann in den Buddenbrooks für die alteingesessene Lübecker Familie Eschenburg verwendet. Der Vorname Georg ist Eschenburgs zweiter Vorname. Vgl. Georg Huneus, Der General, in: Vossische Zeitung vom 11. 12. 1932; ders., Brünings letzter Sieg, in: Ebenda vom 20. 7. 1932; ders.,

Deutscher Maschinenbauanstalten (VDMA) und seine Tätigkeit im Bund freier Wirtschaftspolitik im Umfeld von Alexander Rüstow gibt es bislang kaum gesicherte Erkenntnisse. Wie sich einem von Eschenburg verfassten Lebenslauf, der sich in den Akten des Reichswirtschaftsministeriums befindet, entnehmen lässt, war Eschenburg seit Januar 1930 Referent im VDMA und ab Sommer 1932 in der Geschäftsführung des Bundes freier Wirtschaftspolitik tätig⁹².

4. Ökonomisch begründeter Antisemitismus als Basis der „Kalten Arierisierung“? Eschenburg im Nationalsozialismus

Im Mai 1933 wurde er „Geschäftsführer des Zentralverbandes der deutschen Knopf- und Bekleidungsverschlussfabrikanten e.V.“, der seinen Angaben zufolge „im Januar 1935 in die Fachuntergruppe Knopf- und Bekleidungsindustrie in der Wirtschaftsgruppe Bekleidungsindustrie umgewandelt wurde“⁹³. Gleichzeitig war Eschenburg auch „Geschäftsführer der Fachgruppe Schnitz- und Formerstoffe verarbeitende Industrien der Wirtschaftsgruppe Holzverarbeitende Industrie und einiger Kartelle“⁹⁴. Zudem stand die Patent-Treuhand Gesellschaft für Reißverschlussfabrikanten unter seiner Leitung⁹⁵. Dass er aufgrund seiner „langjährigen Erfahrung“ in der Knopf- und Reißverschlussindustrie die Stellen im Reichswirtschaftsministerium überhaupt zu besetzen in der Lage war, zeigt, dass das Jahr 1933 möglicherweise gar nicht als der tiefe Einschnitt in Eschenburgs Biografie gewertet werden kann⁹⁶. Zumindest seine zahlreichen Kontakte in die Industrie, die er sich bereits während seiner Zeit beim Hochschulring aufgebaut hatte, verweisen auf eine längere Kontinuität, auch wenn seine Arbeit nun noch einmal eine andere Ausrichtung erfuhr.

Teil von Eschenburgs Tätigkeit war die Beratung und Vertretung der Interessen von Firmen, die in seinem Geschäftsbereich produzierten, also insbesondere Knopfersteller, Firmen der Feinmetallindustrie, Schwachstromlampenfabrikanten und Unternehmen der Kunststoffindustrie, insbesondere Betriebe, die Celluloidwaren herstellten⁹⁷. Als Geschäftsführer der Patent-Treuhandgesellschaft für Reißverschlussfabrikanten war er zudem dafür zuständig, den in dem Verband

Heinrich Brünings Kreuzgang. Das System der autoritären Kanzlerschaft, in: Ebenda vom 20. 7. 1932; ders., Hindenburgs Werk, in: Ebenda vom 2. 10. 1932.

⁹² Bundesarchiv Berlin (künftig: BArch), R 3101/15221, Lebenslauf Theodor Eschenburgs vom 15. 7. 1936 (angegebene Adresse, Berlin SW 68, Zimmerstraße 3/4, A 2 FLORA 4808).

⁹³ Ebenda.

⁹⁴ Ebenda.

⁹⁵ Vgl. Bethke, Theodor Eschenburg in der NS-Zeit, S. 13.

⁹⁶ Ebenda, S. 12.

⁹⁷ BArch, R 13 XV/102, Abschrift eines Schreibens (Einschreiben) Eschenburgs an die Firma E. Lehner's Handelsgesellschaft N.V., Amsterdam-C, Keizersgracht 540, D/Ro/4b, betr. Gemeinschafts-Lieferungsvertrag vom 23. 3. 1942; BArch, R 13-IX/69, Schreiben der Fritz Preuss Metall- und Celluloidwarenfabriken an die Fachgruppe „Schnitz-Form“ vom 23. 4. 1942; BArch, R 13 XV/103, Schreiben der Patent-Treuhandgesellschaft für Reißverschlussfabrikanten MBH an die Firma Karl F. Nägele, Berlin-Mariendorf, Lankwitzerstraße 34 vom 16. 1. 1942, betr. Verlängerung der Vereinbarung vom 29. 12. 1937.

zusammengeschlossenen Betrieben in allen Fragen des gewerblichen Rechtsschutzes zur Seite zu stehen. Das hieß insbesondere „Schutzrechte zu erwirken“, gegen Verletzungen von Patentrechten vorzugehen sowie den „Wettbewerb zwischen den Mitgliedsfirmen insbesondere durch Festlegung von Verkaufspreisen und Kontingentierung des Absatzes zu regeln“⁹⁸.

Eschenburg war auf diese Weise nicht nur Teil der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik. Als Fachmann für Patente und Kartelle war er von Beginn an auch international tätig. Das belegen seine zahlreichen Reisen durch ganz Europa, über die bislang jenseits episodenhafter Geschichten in Eschenburgs Memoiren kaum etwas bekannt war. Wie Recherchen insbesondere im Nationalarchiv in Stockholm ergeben haben, reiste Eschenburg im Auftrag des Reichswirtschaftsministeriums zwischen 1937 und 1944 jedes Jahr mindestens ein Mal nach Schweden und blieb zum Teil auch längere Zeit im Land; im Juli 1939 und im Januar 1943 etwa für je zehn Tage⁹⁹. Des Weiteren sind Reisen Eschenburgs nach Dänemark und in die Niederlande verbürgt¹⁰⁰. Auch in der Schweiz hatte Eschenburg mehrfach geschäftlich zu tun, wie die Visa-Einträge in seinem Pass belegen¹⁰¹.

Diese internationale und offenbar auch gut bezahlte Tätigkeit als Patent- und Kartellfachmann¹⁰² verweist bereits die zahlreichen anekdotenhaften Erzählungen, dass sich Eschenburg während des „Dritten Reichs“ mit so harmlos klingenden Erzeugnissen wie Knöpfen, Sicherheitsnadeln und Reißverschlüssen über Wasser gehalten habe, in das Reich der Legenden. Dass seine Tätigkeit alles andere als harmlos, ja dass er nicht einmal das „kleine Rädchen“ im Getriebe der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik war, als das er bislang bar jeder Quellen-

⁹⁸ BArch, R 13 XV, 103, Anlage zum Rundschreiben Nr. 39/34 vom 19. 1. 1934 S-2a. Zeichensatzung.

⁹⁹ Diese Reisen lassen sich so genau nachvollziehen, weil für Bürger des Deutschen Reichs ab 1939 eine Visumpflicht für die Einreise nach Schweden galt. Auskunft des Archivars Lars Hallberg vom Nationalarchiv in Stockholm (Riksarkivet), dem ich für sein Entgegenkommen an dieser Stelle herzlich danke. Dokumentiert sind Eschenburgs Besuche im sog. Centraldossier in the Archives from Statens Utlänningskommission, kanslibyrån volume F 1 AC:6195. Wie die Unterlagen, die der Autorin vorliegen, belegen, hat Eschenburg vor allem mit dem Unternehmen Gusums Bruks & Fabriks Aktiebolag zusammengearbeitet, das Teil des internationalen Reißverschlusskartells war.

¹⁰⁰ Für Dänemark siehe Riksarkivet Stockholm, Statens Utlänningskommission, kanslibyrån volume F 1 AC:6195, Schreiben des Passbüros des Auswärtigen Amtes des Deutschen Reichs vom 24. 12. 1942. Für die Niederlande siehe BArch, R 13 XV/103, Abschrift eines Schreibens von Karl F. Nägele, Feinmaschinenbau Berlin-Mariendorf, Lankwitzerstraße 34, an die Patent-Treuhandgesellschaft für Reißverschlussfabrikanten mbH., Berlin SW 68, Zimmerstraße 3–4 vom 2. 12. 1941, betr. Verlängerung der Vereinbarung vom 29. 12. 1937.

¹⁰¹ Zwei Visa für die Einreise in die Schweiz sind in Eschenburgs 1940 ausgestelltem Pass vermerkt (April und Dezember 1940). Riksarkivet Stockholm, Statens Utlänningskommission, kanslibyrån volume F 1 AC:6195, Fragebogen betr. Personen, die beabsichtigen, nach Schweden zu reisen. Fragespalte: Welche gültigen Visa sind in den Pass eingestempelt? vom 6. 3. 1941.

¹⁰² Ebenda, Fragebogen betr. Personen, die beabsichtigen, nach Schweden zu reisen. Fragespalte: Wohnort und Adresse während des Aufenthalts in Schweden vom 6. 3. 1941.

fundierung bezeichnet wurde, belegen bisher unbekannte, höchst brisante Dokumente aus dem Bundesarchiv in Berlin.

Wie wir durch die Recherchen von Rainer Eisfeld und Hannah Bethke wissen, war Eschenburg während seiner Tätigkeit im Reichswirtschaftsministerium in mindestens drei Fällen an der sogenannten Arisierung jüdischer Unternehmen beteiligt. Er hat also an der von den Nationalsozialisten millionenfach ins Werk gesetzten Enteignung deutscher und europäischer Juden zumindest mitgewirkt. Das ist aber nur ein Teil der Geschichte. Während sich die bekannten Fälle alle auf die Zeit vor dem Krieg beschränken, erfuhren die Arisierungsbestrebungen der deutschen Wirtschaft mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges noch einmal eine ganz andere Dynamik. Insbesondere die besetzten Westgebiete wurden nun im Zuge der Auftragsverlagerung verstärkt in die Maßnahmen einbezogen, die die deutsche Wirtschaft ergriff, um sich auf Kosten jüdischer Unternehmen zu bereichern¹⁰³. Damit trat die seit 1938 betriebene „Arisierung“ deutscher und europäischer Betriebe in jüdischem Besitz oder Verwaltung ab etwa 1941 in eine neue Phase ein.

Seit ihrer Gründung im Jahr 1933 waren die Reichsstelle für den Außenhandel¹⁰⁴ und die ihr unterstellten deutschen Außenhandelsstellen mit der „Ausschaltung der Juden“ sowohl aus dem innerdeutschen als auch aus dem außerdeutschen Handel betraut¹⁰⁵. Die Reichsstelle konnte zu diesem Zweck auf eine Art „Judenkartei“ zurückgreifen, in der die Namen von jüdischen Unternehmen in ganz Europa aufgelistet waren¹⁰⁶. Mit der zunehmenden Expansion des Deutschen Reiches, das zeigen die Akten des Bundesarchivs, konnten diese Einrichtungen kaum noch die ihnen zugewiesenen Aufgaben erfüllen: In den besetzten Niederlanden etwa wurden 1941 mit einem Schlag 200 jüdische Betriebe, unter anderem auch aus der Knopfindustrie, „arisiert“¹⁰⁷. Mehr noch als bisher waren die Reichsstelle und die Außenhandelsstellen deswegen auf die bereits eingespielte Zusammenarbeit mit den Gruppen der gewerblichen Wirtschaft, insbesondere den Prüfungsstellen und Vorprüfungsstellen angewiesen. Nur sie besaßen die notwendigen intimen Kenntnisse und den unabdingbaren Überblick über die „Gesamtausfuhr einer Branche“¹⁰⁸. Eschenburg, der in gleich zwei dieser Vorprüfstellen arbeitete, war 1941 offenbar auch als sogenannter Mobbeauftragter der

¹⁰³ Zur Auftragsverlagerung vgl. Dietrich Eichholtz, *Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft 1939–1945*, Gesamtausgabe, München 2003, S. 161.

¹⁰⁴ Sie wurde als gemeinsames Referat des Auswärtigen Amtes und des Reichswirtschaftsministeriums durch das „Gesetz über Maßnahmen zur Förderung des Außenhandels“ vom 18. 10. 1933 gegründet. Reichsgesetzblatt I, 1933, Nr. 116.

¹⁰⁵ *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 156, Jena 1942, S. 126 f.

¹⁰⁶ BArch, R 9-I/374, Schreiben der Reichsstelle an die Prüfungsstelle Metallwaren und verwandte Industriezweige betr. Belieferung jüdischer Firmen in Rumänien vom 27. 12. 1940. Dem Vorwort des Findbuches zufolge ist diese „Judenkartei“ noch in amerikanischem Besitz.

¹⁰⁷ BArch, R 9-I/2065, Schreiben Reichsstelle an die Vorprüfstelle betr. Firma Butonia, Amsterdam vom 22. 7. 1941.

¹⁰⁸ Ebenda.

Fachgruppe Schnitz- und Formerstoffe verarbeitende Industrien tätig. Als solcher kümmerte er sich um die Auftragsverlagerung in die besetzten Westgebiete¹⁰⁹.

In dieser Funktion wirkte Eschenburg maßgeblich an der Ausschaltung von jüdischen Betrieben aus dem Handel mit dem Deutschen Reich mit. Ihm oblag es, in Zusammenarbeit mit den Außenhandelsstellen und der Reichsstelle zu überprüfen, inwieweit Firmen in den besetzten Gebieten für den gemeinsamen Handel mit deutschen Unternehmen, deren Interessen Eschenburg vertrat, in Frage kamen. Dabei ging es insbesondere darum zu überprüfen, ob die ausländischen Firmen, mit denen die von ihm betreuten Hersteller zusammenarbeiten wollten, politisch und „rassisch“ zuverlässig waren. Eschenburg übermittelte in diesem Kontext selbst Anfragen an die Reichsstelle und beantwortete auch Anfragen der Reichsstelle¹¹⁰. Inwieweit Eschenburg hier mit alten Bekannten aus Tübinger Tagen, etwa seinem Freund Paul Binder¹¹¹ oder dem damaligen Diplomaten aus der Presseabteilung der Reichsregierung Oskar Wingen, der nun die Reichsstelle für Außenhandel leitete, kooperierte, muss offen bleiben¹¹².

Stellte sich im Zuge der Überprüfung heraus, dass die betreffende Firma einen jüdischen Besitzer hatte, riet die Reichsstelle dazu, jeden Kontakt abubrechen¹¹³. Das galt selbst für die Fälle, in denen der Besitzer Nichtjude, Kommanditisten und Teilhaber aber Juden waren¹¹⁴. Eschenburg selbst hatte in seiner Position die Möglichkeit, die Belieferung jüdischer und „deutschfeindlicher“ Unternehmen¹¹⁵ durch deutsche Betriebe komplett sperren zu lassen, sobald ihm eine eindeutige Auskunft der Reichsstelle für den Außenhandel über die Herkunft des Unternehmers vorlag¹¹⁶. Diese gewissermaßen „kalte Arisierung“, die jüdische

¹⁰⁹ BArch, 13 IX 41, Rundschreiben 10/41/5 des Mobbeauftragten der Fachgruppe Schnitz- und Formerstoffe verarbeitende Industrien an die Mitglieder, mit dem Vermerk „vertraulich!“, vom 26. 3. 1941, gez. Eschenburg. Details über die Tätigkeit des Mobbeauftragten sind nicht bekannt.

¹¹⁰ BArch, R 9-I/379/1, Schreiben der Vorprüfstelle Schnitz- und Formerstoffe verarbeitende Industrie und Stuhlrohrindustrie, gez. Eschenburg, an die Reichsstelle für den Außenhandel vom 3. 11. 1941; ebenda, Schreiben der Reichsstelle für den Außenhandel an die Vorprüfstelle Schnitz- und Formerstoffe verarbeitende Industrie und Stuhlrohrindustrie, Berlin 68, Zimmerstraße 3–4 vom 28. 11. 1941.

¹¹¹ Paul Binder leitete als stellvertretender Direktor der Dresdner Bank die „Zentralstelle für Arisierung“ jüdischen Vermögens. Vgl. Klaus-Dietmar Henke (Hrsg.), Die Dresdner Bank im Dritten Reich, 4 Bde., München 2006.

¹¹² Wingen leitete die Reichsstelle für den Außenhandel, die Referat X der Abteilung W des Auswärtigen Amtes war, von 1938 bis 1944.

¹¹³ BArch, R 9-I/379/1, Kurzmitteilung der Reichsstelle für den Außenhandel an die Vorprüfstelle Schnitz- und Formerstoffe verarbeitende Industrie und Stuhlrohrindustrie betr. Gebrüder F. in Sofia (Name anonymisiert) vom 24. 11. 1941.

¹¹⁴ BArch, R 9-I/379/2, Schreiben der Reichsstelle an die Vorprüfstelle betr. Schreiben Krum Dimitroff & Co Sofia vom 30. 10. 1941.

¹¹⁵ Als „deutschfeindliches Unternehmen“ etwa bezeichnete Eschenburg die Firma Kirby Beard & Co aus Birmingham. BArch, R 9-I/379/2, Schreiben Eschenburgs an die Reichsstelle betr. Kirby Beard & Co vom 27. 10. 1941.

¹¹⁶ BArch, R 9-I/2065, Schreiben der Vorprüfstelle an die Reichsstelle betr. Belieferung jüdischer und deutschfeindlicher Firmen im Ausland – Fa. Knap-Union A/S Kopenhagen vom 29. 12. 1941.

Unternehmer vom Handel mit dem Deutschen Reich ausschloss, sie auf diese Weise aus dem Markt drängte und im schlimmsten Falle sogar ihre Existenzgrundlage zerstörte, ist bislang noch kaum Gegenstand der zeithistorischen Forschung gewesen¹¹⁷.

Das Verfahren zur Überprüfung entsprach einer Art Regelanfrage, war als solche in höchstem Maße standardisiert und Teil alltäglicher Routine. Eschenburg benutzte einen Vordruck, um über die Abstammung der Firmeninhaber Auskunft zu bekommen. Allein vom 1. bis zum 30. November 1941 liefen auf diese Weise etwa 180 Anfragen über Eschenburgs Schreibtisch¹¹⁸. Dass diese Zahl durchaus dem ungefähren Durchschnitt eines monatlichen „Arbeitsertrags“ entsprach oder sogar noch zu niedrig gegriffen ist, zeigt der Abgleich mit anderen Akten: Eine Auszählung für Oktober 1941 ergibt sogar eine Zahl von 314 Anfragen; hier ist zudem zu berücksichtigen, dass in der Akte nicht die gesamte Zeitspanne von vier Wochen erfasst ist¹¹⁹.

Zeigt bereits die schiere Zahl, in welchem Maße Eschenburg in die Überprüfung eingebunden war, macht auch die räumliche Dimension deutlich, dass er alles andere als ein kleiner regionaler Vertreter von Bekleidungsverschlüssen produzierenden Firmen war. Die Anfragen, die Eschenburg stellte, betrafen Unternehmen in ganz Europa, ja zum Teil darüber hinaus. Eine Zusammenstellung auf der Basis der überlieferten Akten im Bundesarchiv belegt, dass Eschenburg Unternehmen in der Schweiz, Schweden, Slowenien, Kroatien, Dänemark, Frankreich, Bulgarien, Belgien, den Niederlanden, Italien, Ungarn, Rumänien, der Slowakei, Spanien und in der Türkei überprüfte – ja selbst kubanische Firmen tauchen in den Akten auf. Die gesamte Korrespondenz war streng vertraulich; ausdrücklich wurde darauf hingewiesen, dass die Weitergabe von Informationen sanktioniert werden würde. Auch das weist noch einmal auf die Bedeutung von Eschenburgs Arbeit hin.

Dieses System, das in erheblichem Maße auf die Kooperation mit einzelnen Firmen und Unternehmen vor Ort angewiesen war, öffnete der Denunziation Tür und Tor¹²⁰. Wollte ein mit Eschenburg zusammenarbeitendes Unternehmen einen Konkurrenten aus dem Markt drängen, bot es sich geradezu an, den Gewer-

¹¹⁷ Ich benutze den Begriff der „kalten Arisierung“ anders als er von Frank Bajohr geprägt wurde. Im Gegensatz zu Bajohr, der einen Unterschied zwischen formaler, auf Gesetzen basierender „Arisierung“ und kalter, d.h. ohne gesetzliche Grundlage von statten gehender „Arisierung“ insbesondere vor 1938 macht, soll der Begriff der „kalten Arisierung“ in diesem Kontext anzeigen, dass jüdische Unternehmer durch Belieferungsstopps und Aufkündigung der Wirtschaftsbeziehungen aus dem Handel mit dem Deutschen Reich gedrängt wurden. Vgl. Frank Bajohr, „Arisierung“ in Hamburg. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933–45, Hamburg 1997.

¹¹⁸ BArch, R 9-I/379/1. Die Akte läuft vom 1.11. bis 30.11.1941. Gezählt wurden die Antworten der Reichsstelle auf die Anfragen von Eschenburg.

¹¹⁹ BArch, R 9-I/379/2. Die Akte vom 23.10.–30.10.1941. Gezählt wurden die Anfragen Eschenburgs, die ausnahmslos von ihm selbst gezeichnet wurden.

¹²⁰ Wie wir aus anderen Berichten von Vorprüfstellen wissen. Vgl. BArch, R 9-I/2046, Schreiben der Vorprüfstelle Rundfunk-Geräte und Einzelteile-Industrie der Prüfungsstelle Elektroindustrie an die Reichsstelle betr. Firma N.V. Koelrad Amsterdam vom 7.3.1942.

betreibenden als „jüdisch“ zu brandmarken. Im „schlechtesten“ Falle ermöglichte dieses Vorgehen die Ausschaltung eines Unternehmens aus dem Wettbewerb, im „besten“ Falle konnte sich der Inhaber der „arischen“ Firma sogar noch um die Übernahme des nun zu arisierenden Unternehmens bewerben.

Die Spielräume, die Eschenburg in diesem System hatte, scheint er nicht immer zugunsten jüdischer Unternehmer genutzt zu haben. Im Gegenteil: Kam es vor, dass die Reichsstelle für den Außenhandel seine Anfrage nicht beantwortete, insistierte Eschenburg auf einer Antwort¹²¹. Dass er sich dabei offenbar ganz grundlegend als Vertreter deutscher Interessen in der Exportwirtschaft verstand, wird sehr deutlich¹²².

Ein besonders eklatanter Fall datiert aus dem Sommer 1941: Im August erhielt Eschenburg ein Schreiben der Reichsstelle, in dem das Referat das Ergebnis einer von Eschenburg initiierten Prüfung der dänischen Firma Knap-Union mitteilte. Es handele sich um ein „arisches“ Unternehmen, hieß es von Seiten der Reichsstelle eindeutig, die Zusammenarbeit mit der Firma sei mithin unproblematisch. Eschenburg jedoch ließ nicht locker: Er bat um „nochmalig[e] Nachprüfung“, ob das Unternehmen nicht doch eine Tarnfirma sei, unter deren „arischem“ Deckmantel noch immer Juden Geschäfte betrieben¹²³. Als sich die Reichsstelle daraufhin offenbar nicht mehr meldete, ergriff Eschenburg erneut die Initiative. Ende Dezember 1941 ließ er sie sichtlich pikiert wissen, dass in der Korrespondenz mit besagter Firma „nach wie vor“ ein „Herr Seeliger“ unterschreibe, der weiterhin für das Unternehmen tätig sei. Von einer „Arisierung“, so Eschenburgs Vorwurf an die Reichsstelle, könne „unter diesen Umständen [...] nicht gesprochen werden“. „Bereits einmal“, so Eschenburg weiter, habe er darauf hingewiesen, „dass diese Firma die Gründung eines emigrierten Juden ist, der seinerseits aus

¹²¹ BArch, R 9-I/2065, Schreiben der Reichsstelle an die Vorprüfstelle betr. Firma Butonia, Amsterdam, vom 11. 7. 1941; ebenda, Schreiben Reichsstelle an die Vorprüfstelle betr. Firma Butonia, Amsterdam, vom 9. 8. 1941.

¹²² Siehe auch einen Reisebericht des aus dem Schwäbischen stammenden Ingenieurs Karl F. Nägele, in dem er dem „sehr geehrten Herrn Dr. Eschenburg für seine wertvolle Unterstützung“ dankt, die er ihm „anlässlich unserer gemeinsamen Reise nach Antwerpen angeidehen liess“. „Nur eine solche Zusammenarbeit“, so Nägele weiter, „bietet die Möglichkeit zu unterbinden, dass wilde Konkurrenten in der Reissverschlussherstellung überall auftauchen. Wenn man zu diesem Punkt ein weiteres Vorkommnis als weiteres Beispiel heranzieht, wobei ein deutscher Devisenberater ernstlich versuchen wollte, festliegendes jüdisches Inlandskapital freizumachen, um damit Reissverschlussmaschinen herzustellen und diese Maschinen dann ‚leihweise‘ den ausgewanderten Juden draussen zum Arbeiten zur Verfügung zu stellen, dann dürfte dies genügen um zu zeigen, welche Gefahren dem deutschen Reissverschlussexport aus solchen Machenschaften erwachsen können.“ BArch, R 13 XV/103, Abschrift eines Schreibens von Karl F. Nägele, Feinmaschinenbau Berlin-Mariendorf an die Patent-Treuhandgesellschaft für Reissverschlussfabrikanten mbH, vom 2. 12. 1941, betr. Verlängerung der Vereinbarung vom 29. 12. 1937, und ebenda, Schreiben der Patent-Treuhandgesellschaft für Reissverschlussfabrikanten MBH an die Firma Karl F. Nägele vom 16. 1. 1942, betr. Verlängerung der Vereinbarung vom 29. 12. 1937.

¹²³ BArch, R 9-I/2065, Schreiben Eschenburg, Vorprüfstelle, an die Reichsstelle betr. Belieferung jüdischer und deutschfeindlicher Firmen im Ausland – Firma Knap-Union vom 16. 8. 1941.

Deutschland bezogene Ware nach dritten Märkten weiter liefert und so den deutschen Ausführern Konkurrenz macht“. Dieses Unternehmen müsse, sobald das abschließende Prüfungsergebnis der Reichsstelle vorliege, umgehend von der Zuliefererliste der deutschen Firmen entfernt werden, so Eschenburg in seinem Statement¹²⁴.

Eschenburg war offenbar nicht gewillt, Juden, die die Belange der deutschen Exportindustrie vermeintlich konterkarierten, zu schützen. Vielmehr wurde er von sich aus aktiv und machte Druck auf seine vorgesetzte Stelle. Um die Interessen der deutschen Wirtschaft zu schützen, bediente er sich sogar antisemitischer Argumente. Offenbar machte er einen wesentlichen Unterschied zwischen Juden, die er persönlich kannte und schätzte, und vergleichsweise „anonymen“ jüdischen Unternehmern, die die deutsche Wirtschaft in seinen Augen schwächten¹²⁵.

Obwohl diese Fälle zweifelsfrei belegen, dass Eschenburg massiv in die Enteignung der deutschen und europäische Juden im „Dritten Reich“ eingebunden und alles andere als ein „kleines Rädchen“ in der wirtschaftspolitischen Maschinerie des Nationalsozialismus war, ist das letzte Wort in der Causa Eschenburg noch nicht gesprochen. Inwieweit, so die Frage, war Eschenburg etwa in die Wehrwirtschaft eingebunden? Zumindest ansatzweise lässt sich bislang nachvollziehen, dass die von Eschenburg vertretenen Unternehmen auch die deutsche Luftwaffe belieferten¹²⁶. Zudem wissen wir so gut wie nichts über die Rolle, die Patente, Lizenzen und Schutzrechte bei der „Arisierung“ jüdischer Unternehmen spielten¹²⁷. Wirkte Eschenburg an der Entziehung von Patenten mit, die, das belegen etwa die „Arisierungs“-Akten des Steiermärkischen Landesarchivs in Graz und des Prager Nationalarchivs, bei der „Bewertung“ der Unternehmen durch deutsche Wirtschaftsprüfer eine wichtige Rolle spielten¹²⁸? Vollkommen unklar ist darüber hi-

¹²⁴ BArch, R 9-I/2065, Schreiben der Vorprüfstelle an die Reichsstelle betr. Belieferung jüdischer und deutschfeindlicher Firmen im Ausland – Fa. Knap-Union A/S Kopenhagen vom 29. 12. 1941.

¹²⁵ Das belegt auch die Korrespondenz Eschenburgs mit dem jüdischen Firmeninhaber Heinrich Waldes aus dem Prager Staats- und Regionalarchiv (im Besitz der Autorin). In diesen Schreiben wird deutlich, dass Eschenburg Waldes offenbar sehr schätzte. Inwieweit sich Eschenburg deswegen bei der bislang nicht erforschten „Arisierung“ des Knopf- und Bekleidungsverschlussherstellers Koh-i-Noor der Brüder Waldes zurückhielt, stellt derzeit noch eine offene Frage dar. Vgl. Statni oblastni archiv v Praze, Koh-i-noor, Zwei Schreiben Theodor Eschenburgs an Heinrich Waldes vom 30. 12. 1935 und vom 20. 2. 1936.

¹²⁶ BArch, R 13 XV/103, Vertrag zwischen der Firma Hans Claus Hinrichs in Hamburg einerseits und dem Verband der Deutschen Reissverschluss-Industrie, vertreten durch die Patent-Treuhandgesellschaft für Reissverschlussfabrikanten mit beschränkter Haftung, Geschäftsführer Herr Dr. Theodor Eschenburg andererseits. An die Mitglieder versandt mit Rundschreiben Nr. 173/40 vom 16. 8. 1940.

¹²⁷ Vgl. das Dissertationsprojekt von Lida Barner, Intellectual Plunder? ‚Aryanisation‘ and Restitution of Jewish patents in National Socialism.

¹²⁸ Vgl. die durchgesehenen Bestände der deutschen Besatzungsbehörden im Protektorat – Urad risskeho protektora v Cechach a na Morave (Büro des Reichsprotectors in Böhmen und Mähren), Statni tajemnik u risskeho protektora v Cechach a na Morave (Staatssekretär beim Reichsprotector in Böhmen und Mähren), Nemecke statni ministerstvo pro Cechy a

naus, ob Eschenburg auch in die Besatzungspolitik eingebunden und als Mobbeauftragter für seine Fachgruppe in das System der Zwangsarbeit involviert war. Tatsächlich hatte Eschenburgs Gruppe Kontakte etwa in das Generalgouvernement und war dort an der Verteilung von Rohmaterialien beteiligt¹²⁹. Wie lässt sich schließlich das Handeln von Eschenburg und anderen Verwaltern der nationalsozialistischen Wirtschaft adäquat beschreiben? Eschenburg war vermutlich kein Nationalsozialist in einem engen ideologischen Sinne. Was aber, wie neuere Studien über den NS zu bedenken geben, wenn sich das Konstituens des Nationalsozialismus gar nicht ausschließlich in rassistisch-ideologischem Denken und Handeln erschöpft? So hat Mark Roseman, einer der führenden Zeithistoriker in den USA, auf der von ihm organisierten Konferenz „Beyond the Racial State“ die These formuliert, dass die Forschung Rassismus als prägenden Faktor für die Ausgestaltung des NS-Staates bislang überbewertet habe und das „Dritte Reich“ auch von anderen Rationalitäten und Begründungszusammenhängen wie Nation, Religion oder Klasse bestimmt war¹³⁰. An diesen Fragen muss künftig weitere Forschung ansetzen.

5. Differenz denken, den Faden zerreißen – Eschenburg und die künftige Forschung

In Anlehnung an Gilles Deleuze möchte ich abschließend für einen differenztheoretisch inspirierten Umgang mit dem Fall Theodor Eschenburg plädieren. Das gilt in dreierlei Hinsicht: Zum einen sollte es der Forschung künftig nicht darum zu tun sein, Eschenburgs Biografie weiterhin als harmonische Einheit zu inszenieren. Sie weist Brüche auf, ist widersprüchlich, in sich different – und sollte genau so auch (re)konstruiert werden.

Zum anderen würde auch die öffentliche Debatte selbst deutlich gewinnen, wenn unterschiedliche wissenschaftliche Standpunkte akzeptiert würden. Dabei geht es insbesondere darum, die öffentliche Diskussion wieder auf ein Niveau zu heben, auf dem offene Forschungsfragen überhaupt erst weiter verfolgt werden

Moravu (Deutsches Staatsministerium für Böhmen und Mähren) sowie den Bestand Arizacni spisy (Arisierungsakten) im Nationalarchiv Prag (Národní archiv). Im Steiermärkischen Landesarchiv wurden folgende Akten eingesehen: HG a, 1–700, Karton 7; HG, 701–1124, Karton 8; HG, 1125–1135, Karton 9; HG, 1136–1149, Karton 10; HG, 1150–1160, Karton 11; HG, 1161–1171, Karton 12; HG, 1172–1181, Karton 13; HG, 1182–1193, Karton 14; HG, 1194–1199, Karton 15; HG, 1200–1215, Karton 16; HG, 1216–1229, Karton 17; HG, 1230–1243, Karton 18; HG, 1244–1252, Karton 19; HG, 1253–1265, Karton 20; HG, 1266–1290, Karton 21; HG, 1291–1335, Karton 22; HG, 1336–1725, Karton 23; HG, 1726–2530, Karton 24; HG, 2531–4100, Karton 25; HG, 4101–4800, Karton 26; HG, 4801–5300, Karton 27; HG, 5301–5723, Karton 28; HG, 5724–7900, Karton 29; HG, 7901–Ende, Karton 30; A-Ba, 1–24; Be-C, 25–41; D-E, 42–56; T-V, 243–252; Vermögensverkehr, Diverser Schriftverkehr, Karton 6; Wi-Z, 271–281; H-KI, 89–108 (bezogen auf die Jahre 1938 f.).

¹²⁹ BArch, R 13-IX, 55, Schreiben Eschenburgs an die Regierung des Generalgouvernements, Bewirtschaftungsstelle für chemische Erzeugnisse vom 30. 6. 1942.

¹³⁰ Vgl. Mark Roseman/Devin Pendas/Richard Wetzell (Hrsg.), *Beyond the Racial State*, New York (im Druck).

können. Nur auf dieser Basis kann darüber diskutiert werden, ob es eine „unbestrittene Lebensleistung“ Theodor Eschenburgs gibt, die es anzuerkennen gilt. Über die mögliche Transformation seines Demokratieverständnisses in der Bundesrepublik, seine bislang erst in Ansätzen bekannte Zusammenarbeit mit dem BND, die Verehrung für Carl Schmitt oder seine Tätigkeit als Flüchtlingskommissar ist noch lange nicht alles gesagt. Anders als Martin Sabrow jüngst formuliert hat, geht es in diesen und ähnlichen Debatten nicht um „historischen Exorzismus“. Sabrow nimmt an, dass die Aufarbeitung diktatorischer Vergangenheit ihre Berechtigung vor allem in den Transitionsphasen der deutschen Geschichte gehabt habe, also um 1945 und 1989, dass eine stabile Demokratie eine solche Abrechnung jedoch nicht mehr nötig habe¹³¹. Ich bin im Gegenteil der Meinung, dass die Debatte gerade deswegen unabdingbar ist, weil sich Geschichte eben nicht im Erinnern oder Vergessen erschöpft, sondern allgegenwärtig ist und Diskurse wie soziale Praktiken durchzieht. Um unbewusste geschichtliche Prägungen gegenwärtigen Denkens und Handelns überhaupt reflektieren zu können, ist die Rekonstruktion der Vergangenheit als Gegenwart unabdingbar.

Ein differenztheoretisches Nachdenken über Theodor Eschenburg hieße schließlich drittens auch, die Notwendigkeit der „Theoriegeleitetheit“ historischer Forschung anzuerkennen, um eigene Vorannahmen und als Alltagsverständnis verfestigte Denkfiguren „enttarnen“ zu können. Bei aller Notwendigkeit der historischen Kärnerarbeit in den Archiven stellt eine solche Theoretisierung die Voraussetzung für die adäquate Einordnung und Reflexion der empirischen Befunde dar. Geschichte ist mehr als das Zusammentragen vermeintlich eindeutiger Quellen. Und es reicht nicht, den Faden, den die historischen Protagonisten aus ihrem Leben gesponnen haben, einfach nur nachzuerzählen. Man muss ihn auch zerreißen können.

¹³¹ Historischer Exorzismus. Spiegel-Gespräch mit Martin Sabrow, in: Der Spiegel vom 3. 2. 2014, S. 46–48.